

Athene

Magazin der Heidelberger
Akademie der Wissenschaften

KULTURELLES ERBE



Editorial	S. 3	Aus der Forschung	
		Woran arbeiten Sie gerade, Herr Koch?	S. 26
Kulturelles Erbe		Aus den Forschungsstellen	
Kulturelles Erbe in der Heidelberger Akademie der Wissenschaften Hans-Joachim Gehrke Axel Michaels	S. 4	Konfession, Polemik und guter Käse: Was schrieben sich Theologen im 16. Jahrhundert? Der 10.000. Theologenbrief ist online Max Graff	S. 27
Kulturelles Erbe aus drei Millionen Jahren Menschheitsgeschichte Miriam Haidle	S. 6	Höhlen als Archive der Vergangenheit: neuer Leibniz-WissenschaftsCampus in Tübingen Miriam Haidle	S. 29
Mykenische Burgen als Bezugspunkte für gesellschaftliches Erinnern zwischen Bronzezeit und heute Joseph Maran	S. 8	Neues Projekt im Akademienprogramm: „Bibelglossare als verborgene Kulturträger. Judäo-französischer Kulturaustausch im Hochmittelalter“	S. 30
Verlorenes Lachen. Die Fragmente der griechischen Tragödie Bernhard Zimmermann	S. 10	Studien zum Dharma in der Himalaya-Region	S. 31
Die konstruktive Kraft des Teilens von Kulturerbe: Potenzial und Herausforderung Christiane Brosius	S. 12	Nepal Day 2022 an der Universität Heidelberg	S. 31
Kulturelle Signatur der westlichen Christenheit. Beobachtungen am Beispiel frühneuzeitlicher Theologenbriefwechsel Christoph Strohm	S. 15	Bibliotheken in Stein. Zum Abschluss der Forschungsstelle „Der Tempel als Kanon der religiösen Literatur Ägyptens“ Joachim Friedrich Quack	S. 32
Philosophie als kulturelles Erbe der Menschheit am Beispiel von Karl Jaspers` Existenzphilosophie und Metaphysik Markus Enders	S. 17	Junge Wissenschaft	
Donnerklanghöhle, Terrakottaarmee, Goldbachbucht – Beispiele deutsch-chinesischer Zusammenarbeit in der Denkmalpflege Lothar Ledderose	S. 19	Ausgezeichnet. Preise an junge Forschende	S. 33
Internationale Kooperationen		Das WIN-Projekt „(De-)stabilizing change“	S. 34
„The ‚Future of the Past‘: Why classical Studies still matter“ - Internationale Tagung mit der Akademie von Athen	S. 22	WIN-Konferenzen 2023	S. 35
Kooperation mit der Estnischen Akademie der Wissenschaften	S. 23	Mitglieder	
Im Dialog mit ...		Neues Vorstandsmitglied Lutz H. Gade	S. 35
Tarmo Soomere, dem Präsidenten der Estnischen Akademie der Wissenschaften	S. 24	Neue Mitglieder	S. 36
		Verstorbene Mitglieder	S. 37
		Festveranstaltung für Paul Kirchhof	S. 39
		Gedenkfeier zum 100. Geburtstag von Altpräsident Albrecht Dihle	S. 39
		Ehrungen und Auszeichnungen	S. 40
		Neuerscheinungen	S. 41
		Veranstaltungen	S. 44
		Impressum	S. 48



Sabine Dabringhaus, Foto: HAdW/Schwerdt

Liebe Leserinnen und Leser,

„Kulturelles Erbe dient dazu, in der Gegenwart zu fragen, was aus der Vergangenheit kommend für die Zukunft zu bewahren ist“. Dieses Leitmotiv verbindet unsere acht Landesakademien mit ihren mannigfaltigen Forschungsaktivitäten. Es prägte auch das Engagement der Heidelberger Arbeitsgruppe „Kulturelles Erbe“, das in einem Grundsatzpapier zusammengefasst wurde und dessen wesentliche Punkte Axel Michaels und Hans-Joachim Gehrke einleitend vorstellten. In den weiteren Beiträgen wird die Vielfalt der Forschungsperspektiven deutlich.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem kulturellen Erbe beschränkt sich nicht auf einen spezifischen, zeitlich und kulturell begrenzten Rahmen. Zwei Beispiele in diesem Heft beziehen sich auf den Umgang mit dem kulturellen Erbe aus der Sicht der gesamten Menschheit. So lässt sich die dynamische Entfaltung kultureller Kapazitäten in dem über drei Millionen Jahre zurückreichenden Prozess der Menschwerdung durch den Filter ihrer Materialisierung verfolgen. Die archäologischen Forschungen bewegen sich in einem Spannungsfeld zwischen großer Detailtiefe und einem weiten zeitlichen und räumlichen Horizont. Miriam Haidle sieht darin die Chance einer Einbindung regionaler Perspektiven aus den Fundstellen verschiedener Kontinente in die Geschichte

einer Welt. Eine Einheit wird im Grunde auch vorausgesetzt, wenn Karl Jaspers' Werke über Existenzphilosophie und Metaphysik auf universale „Grenzsituationen“ der menschlichen Existenz Bezug nehmen. Markus Enders erklärt, wie das kulturelle Erbe der Menschheit aus Jaspers' Sicht in einer „Chiffreschrift“ sichtbar wird, d.h. in Vorstellungen, Bildern und Gedanken.

Der Einheitsgedanke im kulturellen Erbe wird von Christiane Brosius eher kritisch beleuchtet, indem sie am Begriff des geteilten Kulturerbes verdeutlicht, wie sich darin nicht nur eine konstruktive und transformative Kraft zeigt, sondern auch asymmetrische Verflechtungen hervortreten. Am Beispiel von Reaktionen auf infrastrukturelle Großprojekte im Kathmandu-Tal wird deutlich, dass die gemeinsame Bewahrung von kulturellem Erbe von einzelnen Gruppen als existenziell betrachtet werden kann. In Zeiten wirtschaftlichen oder sozialpolitischen Wandels lässt sich das Interesse an kulturellem Erbe auf Bedürfnisse nach lokaler Zugehörigkeit zurückführen und kann damit als Ausdruck gesellschaftlicher „Resilienz“ verstanden werden. Dieser Begriff lässt sich gleichfalls auf die mykenischen Burgruinen anwenden, an deren archäologischer Erschließung Joseph Maran maßgeblich mitgewirkt hat. Er spricht von einer „kontrapräsentischen“ Perspektive, wenn in der gesellschaftlichen Erinnerung späterer Epochen auf die frühere Größe der Burgen des 14./13. Jahrhunderts v.u.Z. verwiesen und der mykenischen Vergangenheit eine stabilisierende Wirkungsmacht zugeschrieben wurde.

Selbst Verluste durch Überlieferungsprozesse können heute, wie Bernd Zimmermann am Beispiel von Fragmenten der griechischen Komödie zeigt, von der Forschung kompensiert werden. Ihre wissenschaftliche Erschließung ermöglicht es, die Selektion und Kanonisierung der Antike zu überwinden und das kulturelle Erbe der griechischen Komödie um neue Inhalte zu bereichern – vor allem in Bezug auf das Alltagsleben der damaligen Zeit. Während die Kommentierung der fragmentarischen Schriftquellen unser Bild der griechischen Antike erweitert, können die frühneuzeitlichen Theologenbriefwechsel, wie Christoph Strohm betont, in ihrer Diskussions- und Streitkultur als „kulturelle Signatur“ des lateinischen Christentums und Wegweiser zur westlichen Moderne dienen.

Ungeachtet politischer Hindernisse bietet eine staatliche Kooperation zum Schutz des kulturellen Erbes in der Denkmalpflege Möglichkeiten der erfolgreichen Entwicklung von Forschungsprojekten, wie Lothar Ledderoses Erfahrungsbericht aus China anschaulich zeigt. Aus der deutsch-chinesischen Zusammenarbeit entstand eines der weltweit größten epigraphischen Projekte. Während die Rückbesinnung auf das kulturelle Erbe von heutigen Diktatoren für ihren eigenen Machterhalt missbraucht wird, bieten die vielfältigen Beispiele der Akademieprojekte und der Forschungen der Mitglieder AG Kulturelles Erbe das Gegenbild: eine offene, internationale und interdisziplinäre Zusammenarbeit zur Bewahrung des kulturellen Erbes der Menschheit.

Sabine Dabringhaus
Sekretarin der Philosophisch-
historischen Klasse

Kulturelles Erbe in der Heidelberger Akademie der Wissenschaften¹

Die Wissenschaftsakademien haben die bewahrende Forschung des kulturellen Erbes zu einem zentralen Teil ihrer Arbeit gemacht. In ihren Langzeitprojekten, dem sogenannten Akademienprogramm, erschließen sie bislang nicht oder nur auszugsweise bearbeitete historische Ressourcen aus verschiedenen Kulturen.

Auch die Heidelberger Akademie der Wissenschaften (HAdW) beteiligt sich an dieser Grundlagenforschung, die nur in geduldiger Auseinandersetzung mit der Sache vorangeht. Nötig ist besonders die erschließende Arbeit an grundlegenden sprachlichen Sachverhalten (z.B. in Wörterbüchern) oder an für die erforschten Kulturen relevanten Texten (in Editionen) oder an konkreten Plätzen und materiellen Kulturgütern (in Grabungsprojekten und dem Umgang mit Objekten).

Somit wird vieles von dem auf nachhaltige Art zusammengetragen und präsentiert, was wirklich ein kulturelles Erbe darstellt. Aber es wird gerade in dieser Form nicht nur als Erbe bestimmter Gruppen respektiert, sondern auch als Teil des universellen Erbes menschlicher Zivilisation(en) verstanden, als zentraler Wissensspeicher für die Zukunft, die Wissenschaft und die Öffentlichkeit sowie als Beitrag zur Dokumentation des kulturellen Gedächtnisses der Menschheit.

Mit seiner Ausrichtung steht das Akademienprogramm jedoch inmitten einer wachsenden Diskussion und Kritik an dem Konzept des kulturellen Erbes. Da ist zum einen die Offenheit des Begriffs ‚kulturelles Erbe‘. Allein die Liste der UNESCO ist lang. Sie umfasst Objekte (z.B. Bauten, Monumente, Artefakte), Wissen (Texte, traditionelle Medizin), Orte (Städte, Landschaften, historische Städte, archäologische Stätten, Ruinen, Parks und Gärten) sowie Praktiken (Handwerkstechniken, Tänze, Musik). In

dieser Vielfalt wird seit den 1980er Jahren auch unterschieden zwischen ‚tangibles‘ (Gebäude, Objekte, Manuskripte) und ‚intangible heritage‘ (Feste, Lieder, Literatur, Rituale, Theater, Tänze, orale Traditionen, Sprachen), Kulturerbe und Naturerbe, offiziellem (staatlichem) und inoffiziellem Kultur- bzw. Naturerbe.

Diese dramatische Zunahme an Bestimmungen und Deklarierungen von kulturellem Erbe hat zu einem besonders signifikanten Eindringen der Vergangenheit in die Gegenwart geführt. So entstand ein Wissensschatz von auch wirtschaftlich beachtlichem Ausmaß, der neben den Akademien Museen, Bibliotheken, Denkmäler, Galerien, Archive, digitale und analoge Sammlungen umfasst sowie immer wieder zu neuen Forschungsprojekten und Konferenzen führt. Nicht zuletzt ist das kulturelle Erbe ein Faktor für die Attraktivität von Standorten und für den Tourismus.

Freilich sind diese Tätigkeiten selbst historisch bedingt. Vorbereitet durch Ideen der Aufklärung und des Historismus ist die Idee des kulturellen Erbes im 18. und vor allem im 19. Jahrhundert zusammen mit vielen der genannten Einrichtungen entstanden, die mittlerweile weltweit verbreitet sind. Namentlich nationalstaatlich geprägte Museen und Archive gehen einher mit den ebenfalls für die Moderne charakteristischen Methoden des typologisch, geographisch und chronologisch exorbitanten Klassifizierens und Ordnen, zu dem umfangreiche Datenbanken in erheblichem Maße beitragen.

Dieses mittlerweile ubiquitäre Erinnern, Ansammeln, Ordnen und Bewahren von historischem Material ist in seiner Fülle ein Phänomen der Moderne. In gewisser Hinsicht wird kulturelles Erbe so zu einem Spiegel der als brüchig empfundenen Ge-

genwart. Es gründet sich auf einer Furcht vor dem unwiderrufflichen Verlust, der Zerstörung, dem Auslöschen und Vergessen, die der Moderne nach einem weitverbreiteten Verständnis durch das permanente wirtschaftliche und wissenschaftliche Erfordernis nach Wechsel und Erneuerung eingeschrieben zu sein scheint.

Das Thema ‚Kulturelles Erbe‘ steht damit vor einer Reihe von Herausforderungen: die breite Definition, die klare Unterscheidungen erschwert; das Konzept des unendlichen Bewahrens, das mit der Digitalisierung ein Vergessen kaum zulässt; die westliche Herkunft des Konzepts in Verbindung mit einem entsprechenden Verständnis der Globalisierung, die nicht-westliche Einstellungen zur Vergangenheit häufig nicht beachtet; die Gefahr, dass das kulturelle Erbe für politische Aktivitäten etwa in Ikonoklasmen benutzt wird, oder die politisch brisante Frage, wem das kulturelle Erbe eigentlich „gehört“, die zu Restitutions- und urheberrechtlichen Fragen führt.

In ihrer speziellen Ausrichtung begegnen die Akademien diesen immer wiederkehrenden Kritikpunkten. So stimmen sie dem Grundsatz zu, dass das kulturelle Erbe dazu dient, in der *Gegenwart* zu fragen, was aus der *Vergangenheit* kommend für die *Zukunft* zu bewahren ist. Die Akademien konzentrieren sich dabei auf größere Ressourcen, um größere Zusammenhänge zu erfassen und das Material in seiner Tiefe zu erforschen. Es gibt für sie kein Sammeln ohne das wissenschaftsgeleitete, exemplarische Erschließen unter Nutzung vielfältiger Methoden und Möglichkeiten, ohne eine hohe und damit seltene Fachkompetenz. Diese Form des kritisch erschließenden Sammelns und Zusammenstellens begrenzt jeden Anspruch auf Vollständigkeit.

¹ Der Beitrag ist die leicht geänderte und gekürzte Fassung eines Diskussionspapiers, das von der Arbeitsgemeinschaft „Kulturelles Erbe“ der HAdW erarbeitet wurde.

Kulturelles Erbe aus drei Millionen Jahren Menschheitsgeschichte

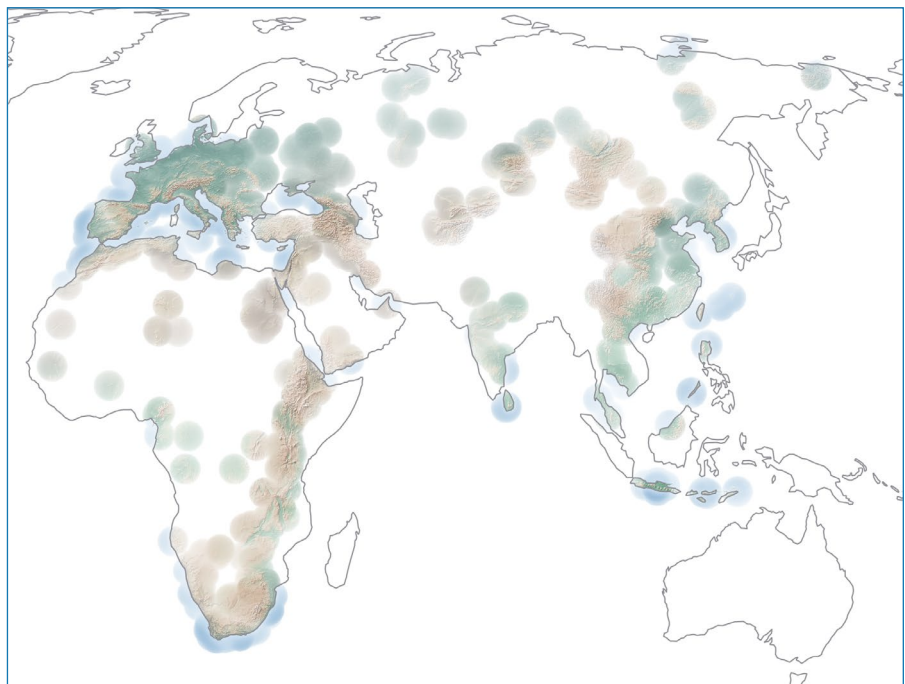
Die Anfänge menschlichen kulturellen Verhaltens reichen weit zurück in Zeiten, als es weder bildliche Darstellungen noch Schrift, noch nicht einmal Sprache gab. Es stellt sich daher für so manche die Frage, inwieweit man dabei überhaupt von ‚Kultur‘ sprechen kann. Verschiedene Tierarten zeigen gruppenspezifische Traditionen wie die saisonal unterschiedlichen Gesänge der Buckelwale, Hakensonden aus Ästchen oder Blättern zum Insektenangeln bei Neukaledonischen Krähen oder bestimmte Gesten bei der gegenseitigen Fellpflege von Schimpansen. Die kulturellen Fähigkeiten bei Menschen entfalteten sich aus Ansätzen, wie wir sie in diesen Traditionen sehen, bis hin zu Ausdrucksformen moderner Menschen in Kunst, Wissenschaft, Religion und Philosophie. Gemeinsam sind diesen verschiedenen Formen von Kultur die Übernahme von Informationen im sozialen Kontext unabhängig von genetischer Abstammung und die daraus resultierende längerfristige Prägung des Verhaltens. Während heutige kulturelle Performanzen bei Tieren beobachtet und bei Menschen auch sprachlich reflektiert werden können, müssen frühe kulturelle Äußerungen aus den materiellen Produkten des Verhaltens der verschiedenen Menschenformen erschlossen werden. Es sind vor allem Zeugnisse alltäglichen Handelns, des Nahrungserwerbs, der Werkzeugherstellung, des sozialen Umgangs und der Beziehungen zur Umwelt, die einen Einblick in die Entfaltung der kulturellen Kapazitäten im Laufe der Menschwerdung erlauben. Nur wenige Puzzleteile sind durch die Filter der Materialisierung, der Einbettung und Erhaltung über Jahrhunderttausende hinweg, der Entdeckung und der sachkundigen Deutung zu uns gedrungen und erlauben uns, Ausschnitte aus der kulturellen Vielfalt und Entwicklung zu rekonstruieren.

Anders als die erst spät auftretenden künstlerischen Äußerungen des *Homo sapiens* erscheinen insbesondere die sehr frühen Artefakte aus Stein oder –

seltener erhalten – aus Holz, Knochen und anderen Materialien oft grob und wenig beeindruckend. Doch zeigen die in ihnen konservierten Techniken, Fertigkeiten und Entscheidungen zunehmende kulturelle Kapazitäten, die bis heute das Fundament der menschlichen Entwicklung bilden. Bereits einfaches Werkzeugverhalten, mehr noch die Herstellung von Geräten beinhaltet einfache Abstraktionen von Problem-Lösung-Zusammenhängen; Schimpansen z.B. sind in der Lage, erlernte Lösungen auf neue Probleme zu übertragen. Mit der Herstellung von Werkzeugen mit Werkzeugen, wie sie erstmals vor 3,3 Millionen Jahren vor heute mit den frühesten aktuell bekannten Steingeräten fassbar ist, wurden Problem und Lösung zunehmend räumlich und zeitlich entkoppelt. Hinweise darauf bieten Rohmaterialien, die über größere Strecken erst zum Ort ihrer Verarbeitung und deren Produkte anschließend weiter transportiert wurden. Handlungen wurden nicht mehr unbedingt auf ein konkretes Endziel

ausgerichtet, sondern konnten vorläufig in einem abstrakteren Zwischenziel enden. Die Verfolgung von Zielen war nicht mehr vom ersten Bedürfnis bis zu dessen Befriedigung auf eine Person beschränkt, sondern Handlungen anderer Individuen konnten leichter einbezogen werden. Mit der Zeit entstanden unter solch veränderten Bedingungen technische Neuerungen, neue Formen des sozialen Miteinanders und der Kommunikation, aber auch ein erweiterter Umgang mit der Umwelt.

Für die Herstellung von Werkzeugen, die mithilfe von Werkzeugen geschaffen wurden, sowie durch deren Gebrauch wurden neue Ressourcen erschlossen. Durch neue oder veränderte Beziehungen zu Mitgliedern der eigenen Gruppe und anderen Elementen der Umwelt, durch die Anreicherung von Artefakten und zeitlich erweiterte Planungs- und Handlungsräume entstanden neue, kulturell geprägte Ökologien. Als Beispiel kann der Umgang mit Feuer die Expansion nicht nur der



Fehlende Daten: Der Großteil der prähistorischen Welt zwischen drei Millionen und 20.000 Jahren vor heute bleibt unerforscht, wie die ‚leeren‘ Bereiche dieser Karte zeigen. (C. Sommer/ROCEEH: Visualisierung basierend auf einer Kernel-Dichte-Schätzung von Inventaren in ROAD. Standorte mit höherer Inventardichte erscheinen bunter. Fundstellen in Australien sind nicht eingetragen).



Aus archäologischen Funden können zahlreiche Aspekte des Universums früher Menschenformen abgeleitet werden. (B.Groscurth/ Archäologisches Museum Frankfurt/ROCEEH im Begleitband zur Ausstellung „Menschsein // Die Anfänge unserer Kultur“).

Handlungskultur, sondern auch solcher Ressourcenkulturen veranschaulichen. Die Unterhaltung eines Feuers benötigte Arbeitsleistung für seine Aufsicht und regelmäßige Pflege sowie die Beschaffung von Brennstoff, die leichter in der Gruppe durch Mitwirkung mehrerer Individuen statt alleine erbracht werden konnte. Die Beziehung zu totem Holz und anderen brennbaren Materialien wandelte sich. Vorher nicht bzw. nur in geringer Menge für andere Zwecke genutzt, wurden sie zu bedeutenden Energieressourcen. Die zunehmend anspruchsvollere Handhabung von Feuer erschloss immer neue Ressourcen und Handlungen: Wärme, Licht und Schutz, neue Nahrungsquellen durch Garen bzw. Möglichkeiten der Haltbarmachung wie Räuchern, veränderte Eigenschaften von bekannten Rohmaterialien wie Holz und Stein und die Schaffung ganz neuer Werkstoffe wie Birkenpech, die Säuberung von Wohnplätzen von Abfällen und Parasiten sowie die Öffnung von Landschaften für Beutetiere und nutzbare Pflanzen. Auf der Basis einer zunehmenden Bandbreite sozialer, natürlicher und künstlich geschaffener Ressourcen konnten die Menschen auch ihre geographischen Lebensräume ausweiten.

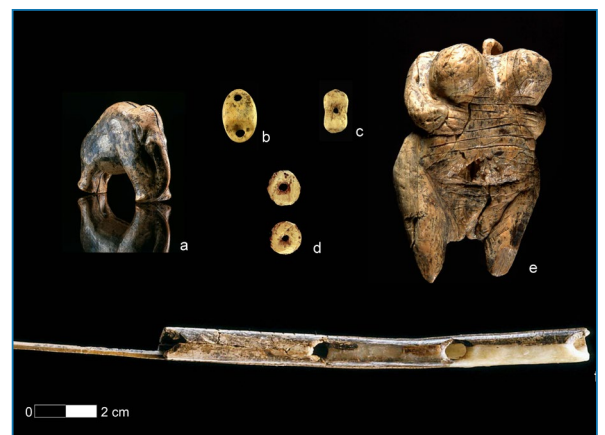
Im Laufe der Menschheitsgeschichte kann Kultur nicht als gleichbleibendes soziales Phänomen betrachtet werden. Vielmehr haben sich die kulturellen Kapazitäten dynamisch in vier Dimensionen entwickelt. Während in der individuellen Dimension Erfahrungen gemacht, neue Probleme und Lösungen entdeckt werden und gelernt wird, werden in der sozialen

Die zunehmende Komplexität des Verhaltens, wie wir sie z.B. in der Entfaltung des Umgangs mit Werkzeugen fassen können, und die damit verbundene zunehmend undurchsichtige Verknüpfung von Handlungen, Zwischenzielen und gewünschten Ergebnissen ließen erweiterte Formen der Sozialität und des sozialen Lernens vorteilhaft werden. Veränderungen der Spanne bestimmter Lebensphasen wie der Kindheit als von der Gemeinschaft unterstützte Lernphase oder des postreproduktiven Alters als Erfahrungsspeicher schufen erweiterte Zeiträume für das soziale Erwerben von Wissen und Fertigkeiten.

Die Forschungsstelle „The Role of Culture in Early Expansions of Humans“ (ROCEEH) untersucht die systemischen Zusammenhänge der Expansionen kultureller Performanzen, der Ressourcenräume und der geographischen Verbreitung der Menschen im Laufe ihrer Entwicklung zwischen 3 Millionen und 20.000 Jahren vor heute. Das Fundament für diese Forschung bilden Daten zu Fundstellen dieses Zeitraums in Afrika und Eurasien. Seit 2008 trägt ROCEEH Informationen über archäologische Funde, Menschenreste und die Paläoumwelt sowie begleitende Daten zu Geographie, Datierung, Schichtenfolge und Bibliographie in der ROCEEH Out of Africa Datenbank (ROAD) zusammen. Mit diesem

Dimension Traditionen bewahrt und langsam durch Innovationen verändert. Die individuellen und insbesondere die sozial beeinflussten Performanzen schaffen neue Ressourcenräume. Diese ökologische Entwicklungsdimension schafft Erfahrungs-, Lern- und Entwicklungsräume, die nicht nur die individuelle, soziale und weitere ökologische, sondern auch die biologische Dimension beeinflussen.

Datenschatz wird ein Überblick über das kulturelle Erbe der tiefen Menschheitsgeschichte von bislang ca. 2500 Fundorten zwischen Südafrika, Portugal und China gestattet. Die relationale und GIS-basierte Datenbank bietet einerseits einen einfachen Online-Katalog von Summary Fact Sheets im PDF-Format. Diese fassen in komprimierter Form Informationen zu einzelnen Fundstellen aus oft schwer zugänglichen Quellen wie Artikeln, Sammelbandbeiträgen, Monographien und Abschlussarbeiten sowie aus bislang zehn verschiedenen Sprachen zusammen und machen sie frei zugänglich. Andererseits eröffnet ROAD die Möglichkeit, mithilfe von Abfragen Informationen unterschiedlicher Disziplinen zu verknüpfen sowie Daten aus unterschiedlichen geographischen Räumen und Perioden miteinander zu vergleichen. Bestehende, aber oft wenig beachtete Daten werden erschlossen und können in neue Kontexte gestellt werden. Da archäologische Ausgrabungen immer auch eine teilweise Zerstörung des Untersuchungsgegenstandes beinhalten, ist eine möglichst breite Sicht- und Nutzbarmachung der bereits bestehenden Informationen essentiell. Archäologische Forschungen insbesondere zu den frühen Phasen der Menschheitsgeschichte finden außerdem in einem Spannungsfeld zwischen großer Detailtiefe und sehr großen zeitlichen und räumlichen Spannen statt. Die ROAD-Datenbank bietet die Möglichkeit, rasch Hinweise zu erhalten, wo sich tiefere Recherchen für bestimmte Fragestellungen lohnen, und über die Verbindung von Daten neue Muster zu ent-



Elfenbeinobjekte aus den Aurignacienschichten der UNESCO-Welterbestätten „Höhlen & Eiszeitkunst im Schwäbischen Jura“: a) Mammut-Figurine vom Vogelherd; b-d) Perlen aus dem Hohlen Fels; e) weibliche Figurine aus dem Hohlen Fels; f) Flöte aus dem Geißenklösterle. (Fotos: J. Liptak (a, f); H. Jensen (b-e)).

decken. Die Ergebnisse können in Karten visualisiert werden.

Die tiefe Menschheitsgeschichte und ihre materiellen Zeugen sind ein kulturelles Erbe der gesamten Menschheit. Der Zugang zu diesem Erbe ist jedoch, bedingt durch sprachliche und finanzielle Barrieren, ungleich verteilt. Der offene Zugang zumindest zu kondensierten Daten über Funde zur menschlichen Entwicklungs-

geschichte über Länder-, Sprach- und Disziplinergrenzen hinweg kann weltweit die Einbindung regionaler Perspektiven in die Geschichte einer Welt stärken und den Blick auf die jeweils eigene Geschichte weiten. Durch die Beschäftigung mit den Anfängen unserer menschlichen Kultur werden die tiefen Wurzeln unseres heutigen Handelns und die vielfältigen Entwicklungen deutlich. Es hat zu keiner Zeit einfache Fortschrittswege gegeben, sondern

jeder Schritt hat jeweils neue Ausblicke und Herausforderungen geboten. Das kulturelle Erbe der Entwicklung der menschlichen Kulturfähigkeiten beschreibt eine Einbindung in ein immer dichteres soziales und ökologisches Netz.

Miriam Haidle

Forschungsstelle „The Role Of Culture in Early Expansions of Humans“ (ROCEEH)

Mykenische Burgen als Bezugspunkte für gesellschaftliches Erinnern zwischen der Bronzezeit und heute

Die im 14. und 13. Jh. v.u.Z. erbauten mykenischen Burgen und Palastzentren von Mykene und Tiryns in der Argolis (Griechenland) mit ihren bis zu sieben Meter starken und aus riesigen, „kyklopischen“ Steinformaten bestehenden Befestigungsmauern wurden 1999 gemeinsam in die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO aufgenommen. Als Kriterien für die Einschreibung in die Liste wurden genannt, dass es sich bei beiden Orten um einzigartige Zeugnisse der politischen, sozialen und ökonomischen Entwicklung der mykenischen Welt handle, die ebenso Einfluss auf die griechische Architektur der klassischen Zeit wie auf die Ausformung der Homerischen Epen gehabt hätten. Die Verwendung übergroßer Steinformate war mitverantwortlich für die trotz ihres hohen Alters relativ gute Erhaltung der Burgen, da selbst während solcher Zeitabschnitte, als man derartigen Orten keine besondere Bedeutung beimessen hat, wie z.B. im Mittelalter und der Frühen Neuzeit, eine Nutzung als Steinbruch zur Gewinnung von Baumaterialien für neue Gebäude viel zu aufwändig gewesen wäre. Anders als z.B. Troia blieben Mykene und Tiryns somit sichtbar und ließen als Bezugspunkte für Erinnerung zwischen der Antike und heute Menschen nach Erklärungen suchen, wie es möglich war, solch gewaltige Bauwerke zu errichten.

Die Sichtbarkeit und Identifizierbarkeit der beiden Orte hatte auch zur Folge, dass sie im 19. Jahrhundert zu Ansatzpunkten jener Ausgrabungen Heinrich Schliemanns wurden, durch welche die Kultur der mykenischen Zeit in das Bewusstsein der Öffentlichkeit gerückt wurde. Für Schliemann war es selbstverständlich, die Homerischen Epen als Quelle zum Verständnis der archäologischen Hinterlassenschaften zu verwenden. Dagegen ist die neuere Forschung hiervon weitgehend abgerückt und versucht, das mykenische Griechenland aus seinen eigenen Quellen heraus zu verstehen. In Tiryns begründeten die Ausgrabungen Schliemanns eine Tradition von Ausgrabungen des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI), die, zeitweise mit langen Unterbrechungen, bis heute fortgesetzt werden. In enger Kooperation zwischen dem Griechischen Antikendienst und dem DAI sind in den Jahrzehn-

ten seit der Aufnahme des Ortes in die UNESCO-Welterbe-Liste erhebliche Anstrengungen unternommen worden, den Ort zu erforschen und zu erhalten. Die seitdem in Angriff genommene Konservierung der mykenischen Bauwerke stellte eine besondere Herausforderung dar, da es bis dahin besonders im konservatorischen Umgang mit „kyklopischen“ Steinformaten keine Erfahrungswerte gab. Insofern haben die seit den späten 1990er Jahren mit großem Erfolg durchgeführten Arbeiten der Konservierung und Restaurierung unter der Leitung von Alkestis Papadimitriou, der Direktorin des regionalen griechischen



Abb 1: Modell von Tiryns im 12. Jahrhundert v.u.Z. Blick auf die Oberburg aus südöstlicher Richtung. Modell: ARW-Modellbau, Thomas Weber. (Foto: Tiryns-Projekt, M. Kostoula).

Antikendienstes der Landschaft Argolis, sowie unter planerischer Begleitung durch den Architekten Jan-Martin Klessing neue Maßstäbe im Umgang mit derartigen Monumenten gesetzt.

Die parallel zu den Konservierungsarbeiten in Tiryns durchgeführten archäologischen Forschungen der letzten drei Jahrzehnte, für die der Verfasser seit 1994 im Auftrag des DAI verantwortlich ist, haben gezeigt, dass bereits während der mykenischen Zeit Monumente des Ortes zum Bezugspunkt des sozialen Gedächtnisses späterer Generationen geworden sind. So wurde das als Großes Megaron bezeichnete Hauptgebäude des auf dem höchsten Plateau des Burghügels, der Oberburg, gelegenen Palastes im 14. Jahrhundert v.u.Z. genau an der gleichen Stelle wie ein um 2500 v.u.Z. aus Lehmziegeln mit Steinfundament erbauter gewaltiger frühbronzezeitlicher Turm mit einem Durchmesser von ca. 26 Metern errichtet. Obwohl fast tausend Jahre die Bauwerke trennen, scheinen sie viel unmittelbarer miteinander verbunden gewesen zu sein, als man dies bis vor Kurzem für möglich hielt. Nach der Zerstörung des Turmes um 2200 v.u.Z. nämlich wurde aus dessen Ruine ein Hügel geformt, den man bis in die mykenische Zeit nicht überbaute, weil er sichtbar bleiben sollte. Die Entscheidung, das Große Megaron genau an der Stelle des alten Ruinenhügels zu errichten, deutet an, dass man dieses Zentralgebäude in eine lange Ortstradition einreihen wollte, um sich hierdurch Legitimation zu verschaffen.

Nach der endgültigen Zerstörung des mykenischen Palastes um 1200 v.u.Z. wurde dieser nicht wiederaufgebaut, sondern seine verbrannten, bis zu einer gewissen Höhe abgetragenen Überreste wurden bewusst stehen gelassen. Nur in die Ruine des Großen Megarons wurde bald nach der Zerstörung ein schmaler Nachfolgerbau integriert, der nicht nur den Thronplatz des früheren Palastes in sich aufnahm, sondern sich wie das Große Megaron zuvor zu einem großen Hof öffnete (Abb. 1). Die Art, wie dieses schmale Gebäude sich isoliert aus den umgebenden Ruinen des Palastes erhoben hat, weist auf den Wunsch hin, sich auf den brandzerstörten Palast zu beziehen und an diesen zu erinnern. Wir fassen vermutlich hiermit den bisher frühes-

ten Beleg für eine Bezugnahme auf die Vergangenheit, bei der der Verlust ehemaliger Größe beklagt wird. Es ist diese „kontrapräsentische“ Sichtweise, bei der die vermeintlichen Defizite des Jetzt mit den Leistungen vergangener Generationen kontrastiert werden, welche in den auf die mykenische Zeit folgenden Jahrhunderten des frühen ersten Jahrtausends v.u.Z. bestimmend werden und in den Homerischen Epen ihren Ausdruck finden sollten.

Eine ganz andere Art des Bezugs auf die Vergangenheit als die auf Ruinen früherer Monumente lässt sich schließlich im Gebiet der nordwestlichen mykenischen Unterstadt von Tiryns nachweisen, die zwischen 2013 und 2018 in einer griechisch-deutschen Ausgrabung untersucht wurde (Abb. 2). Bis ins späte 13. Jh. v.u.Z. wurde das flache Areal nördlich der Burg von einem von Osten kommenden Fluss gekreuzt, der in Richtung des ca. 1,5 Kilometer entfernten Meeres entwässerte. Kurz vor der Zerstörung des Palastes wurde von den politischen Machthabern die Entscheidung getroffen, den Fluss umzuleiten. Unter großem Aufwand wurde ca. 3,5 Kilometer östlich von Tiryns das Bett des Flusses durch einen Damm verschlossen und der Fluss durch ein anderes Bett geführt, sodass sein Lauf seitdem nicht mehr das Gebiet von Tiryns berührte. Im Rahmen der neuen Ausgrabungen durchgeführte geoarchäologische Untersuchungen haben gezeigt, dass nach Fertigstellung des Damms auf den trocken gefallenen Flussablagerungen ausgedehnte Nivellierschichten aufgetragen und komprimiert wurden. Dies lässt darauf schließen, dass einer der Hauptgründe für die Flussumleitung darin bestand, in dem Gebiet nördlich der Burg einen neuen Stadtteil zu gründen. Auch wenn die Vorbereitung für die bauliche Erschließung des Areals bereits am Ende der Palastzeit begann, verhinderte die plötzliche Zerstörung des Palastes zunächst die Bebauung des



Abb 2: Blick von Nordwesten auf die Ausgrabung in der nordwestlichen Unterstadt und die Akropolis von Tiryns. (Foto: Ephorie für Altertümer der Argolis, N.E. Maniadakis (AIRmania) und A. Papadimitriou).

Neubaugebiets. Unmittelbar nachdem der Palast zerstört worden war, griff man den palastzeitlichen Plan jedoch wieder auf und schuf dort im frühen 12. Jahrhundert v.u.Z. eine völlig neue nördliche Unterstadt. Zu einer Zeit, die an anderen vormaligen mykenischen Zentren Griechenlands mit Entvölkerung und Verfall einherging, und deshalb bisweilen als Beginn von „dunklen Jahrhunderten“ bezeichnet wurde, gab es in Tiryns politische Entscheidungsträger, die sich an die Planungen der Palastzeit erinnerten und sich durch deren Verwirklichung wohl als legitime Nachfolger der Könige der Palastzeit präsentieren wollten.

Das kulturelle Erbe der bronzezeitlichen Monumente von Tiryns hatte demnach nicht nur Auswirkungen auf Gesellschaften des langen Zeitraums zwischen der klassischen Antike und der Moderne, sondern es diente bereits während der mykenischen Zeit Menschen als Bezugspunkt für die Konstruktion von Narrativen, durch welche Vergangenes gezielt in die Gegenwart von Gesellschaften eingebunden wurde und so seine Wirkungsmacht entfaltete. Die besondere Eignung von Tiryns als Ansatzpunkt archäologischer Forschung erwächst unter anderem aus jenem Sachverhalt, dass es langfristig politisch bedeutsam war und Menschen bereits in der Antike begonnen haben, Überreste früherer Besiedlungsphasen in neue Zusammenhänge zu stellen, um auf diese Weise gesellschaftlichen Strukturen durch Rekurs auf die Vergangenheit Stabilität zu verleihen.

Joseph Maran
Mitglied der Philosophisch-historischen Klasse

Verlorenes Lachen

Die Fragmente der griechischen Komödie

„Literatur ist das Fragment der Fragmente; das Wenigste dessen, was geschah und gesprochen worden, ward geschrieben, vom Geschriebenen ist das Wenigste übrige geblieben“ – Goethes aphoristische Beschreibung (*Maximen und Reflexionen*, Weimarer Ausgabe I 42.2, S. 176f.) des bruchstückhaften Zustands des literarischen Erbes und der literarischen Tradition trifft in besonderer Weise auf alle Gattungen der griechischen Literatur der Antike zu, auf die Formen der Dichtung ebenso wie auf die Vielzahl von Texten in Prosa. Unsere Kenntnis beruht auf einem sehr kleinen Ausschnitt all dessen, was seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. an Literatur produziert wurde. Die Verluste sind das Ergebnis eines durch Selektion und Kanonisierung bedingten Überlieferungsprozesses, an dem vor allem das didaktische Programm der Spätantike einen maßgeblichen Anteil hatte: der Attizismus, der das reine attische Griechisch in der Literatur des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. verwirklicht sah und deshalb die Autoren dieser Zeit als Modelle des Sprach- und Literaturunterrichts vorgab. Wenn man das Erhaltene und Verlorene einander gegenüberstellt, sticht das Missverhältnis bei den Gattungen des Theaters, bei Komödie und Tragödie, ins Auge. Von den 256 namentlich bekannten Tragödiendichtern, die zwischen dem 5. Jahrhundert v. Chr. und der römischen Kaiserzeit gewirkt haben, sind nur je sieben Stücke des Aischylos und Sophokles und 19 des Euripides auf dem Weg der handschriftlichen Überlieferung erhalten, von 256 bekannten Komödiendichtern und 1560 durch Titel bezeugten Komödien elf Stücke des Aristophanes (ca. 450–385) und durch Papyrusfunde im ägyptischen Oxyrhynchos am Ende des 19. Jahrhunderts eine komplette Komödie und fünf mehr oder weniger lesbare Stücke Menanders (342–290 v. Chr.), der mehr als hundert Stücke geschrieben haben soll.

Aus dem didaktischen Konzept der Spätantike erklärt sich auch ein Paradox der Überlieferungsgeschichte der griechischen Komödie: Während die ohne weiteres verständlichen Komödien Menanders in frühbyzantinischer Zeit aus der Überlieferung verschwanden, da sein Griechisch nicht dem attizistischen Reinheitsgebot entsprach und man der Ansicht war, mit den *Sentenzen Menanders*, aphoristischen, aus den Komödien gewonnenen Lebensweisheiten, das didaktisch Wertvolle zu besitzen, sind von den ohne Kommentar schwer verständlichen, an Zeitbezügen und Obszönitäten reichen Komödien des Aristophanes immerhin elf Stücke erhalten geblieben, da man der irrigen Ansicht war, mit der Sprache der aristophanischen Komödien einen direkten Zugang zu dem im 5. und 4. Jahrhundert gesprochenen Griechisch zu haben.

Angesichts des desolaten Überlieferungszustands gewinnen Fragmente eine große Bedeutung bei unseren Bemühungen, unsere Kenntnis der griechischen Literatur zu erweitern und über das hinauszukommen, was uns die Selektion und Kanonisierung der Antike hinterließ. Fragmente, die uns entweder indirekt durch Zitate bei anderen Autoren oder direkt auf Papyri oder in Palimpsesten erhalten sind, sind ein unersetzlicher Bestandteil, das kulturelle Erbe der griechisch-römischen Antike in ein neues Licht zu rücken und das durch die Bildungstraditionen fest gefügte Gebilde der Antike aufzubrechen und durch neue Inhalte zu ergänzen. So leistet die Erschließung der Fragmente der griechischen Literatur einen wesentlichen Beitrag zur aktuellen Diskussion über ‚The Future of the Past‘ – so das Thema der von der Heidelberger - und Athener Akademie der Wissenschaften organisierten Tagung (23. bis 26.11.2022) – und über den auf der griechischen Literatur basierenden Kanon, dessen Genese im Verlauf



Papyrus, Kommentar zu dem Marikas von Eupolis (Fragment), POxy 2741.

der Jahrhunderte vor dem Hintergrund des Verlorenen einsichtig gemacht wird.¹

Bei den Fragmenten ist ein eklatanter Unterschied zwischen den beiden dramatischen Formen feststellbar. Nur von den drei kanonischen Tragikern des 5. Jahrhunderts, Aischylos, Sophokles und Euripides, ist eine beträchtliche Anzahl von Fragmenten erhalten. Für alle anderen genügen 330 Seiten des 1. Bandes der *Tragicorum Graecorum Fragmenta* (edd. B. Snell – R. Kannicht, 1986). Ganz anders sieht es bei der komischen Schwestergattung aus. Auf tausenden von Seiten sind sie in den neun Bänden der *Poetae Comici Graeci* (edd. R. Kassel – C. Austin – S. Schröter, 1983–2022) gesammelt. Auch dieses Missverhältnis lässt sich aus dem didaktischen Interesse der Spätantike erklären. Die sprachlich schwierigen oder außergewöhnlichen Ausdrücke, die sich in den Komödien vor allem des 5. Jahrhunderts finden, bedurften der Erklärung, die wir in Lexika der Spätantike und der byzantinischen Zeit vorliegen haben. Ein umfangreiches Werk eines Athenaios aus Naukratis (2. Jahrhundert

¹ Vgl. Tagungsbericht „The Future of the Past: Why Classical Studies Still Matter“ von B. Zimmermann, in: Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Jahrbuch 2022, S. 170–172.

n. Chr.) mit dem Titel *Gelehrte beim Mahle (Deipnosophisten)* behandelt in dialogischer Form alles, was mit einem exquisiten Essen zusammenhängt, nicht nur die Speisen und Getränke, sondern auch die Gefäße, in denen serviert wird, die Unterhaltungen, die das Essen begleiten, Tafelmusik, Tanzeinlagen und vieles mehr. Der Autor belegt seine Ausführungen durch zahlreiche literarische Zitate, unter denen die zum Teil umfangreichen Komödienbelege herausragen.

Seit 2011 erschließt das Forschungsvorhaben „Kommentierung der Fragmente der griechischen Komödie“ das umfangreiche Material und erweitert damit unser Verständnis der Gattung Komödie, die durch bedeutend mehr Spielformen geprägt war, als dies unser durch die beiden teilweise erhaltenen Autoren bestimmter Blick vermuten ließ. Da die Komödie in der Alltagswelt der Aufführungszeit fußt und aus ihr ihre Kritik und Komik zieht, eröffnen die Kommentare Zugänge zu dieser Welt, zu den Gegenständen des Lebens, den sog. Realien, zur Lebensführung, zu Essen und Trinken, zur Arbeit und Freizeit, zu Festen und Verwaltung, um nur wenig zu nennen. Da sich Fragmente in der Regel in anderen Texten finden, die sie überliefern, gilt ein besonderes Interesse der Art und Weise, wie zitiert wird, und der Frage, wieso ein bestimmter Text in der Argumentation des jeweiligen Autors Verwendung findet. Viele Autoren der Spätantike und der byzantinischen Zeit werden somit nicht als Steinbruch für Fragmente benutzt, sondern im literarischen und pädagogischen Diskurs der Zeit ernst genommen.

Die Arbeit mit Komödienfragmenten kann als methodisches Lehrstück für den Um-

gang mit fragmentarischer Literatur überhaupt angesehen werden. Man kann sich damit begnügen, allein die Realien und die Sprache zu kommentieren. Man kann jedoch auch versuchen, die Bruchstücke als Teile eines größeren Ganzen zu sehen, in diesem Fall eines nicht erhaltenen Dramas, und sich Gedanken über Inhalt und Form dieses verlorenen Ganzen zu machen. Dies ist nur mit einer Vielzahl von Voraussetzungen möglich, die unweigerlich in einen hermeneutischen Zirkel führen. Wenn man sich dieses hermeneutischen Vorgangs bewusst ist, stellt der hermeneutische Zirkel keine Gefahr, sondern eine Bereicherung dar. Man ist dazu aufgefordert, ständig die zugrunde gelegten Annahmen und die sich daraus ergebenden Rekonstruktionen zu hinterfragen und den Erwartungshorizont, mit dem man einen Text betrachtet, zu beschreiben. Dadurch wird die ‚hermeneutische Korrelation‘, der Bezug zwischen Interpretation und dem zu Interpretierenden zu einem durch Offenheit geprägten Verfahren, das nie abgeschlossen ist, sondern zu ständigem Weiterdenken anregt. Diese Hermeneutik des Fragments bedarf des Mutes zur Hypothese, die, wenn sich eine solche Hypothese in der Diskussion als unhaltbar herausstellt, neue Wege zu einer Lösung zeigen kann. Sie ist zu einer ständigen Revision ihrer Ergebnisse aufgefordert, die immer nur vorläufig sein können. Überspitzt könnte man sagen, dass sie genauso dem Verständnis der Texte wie dem Aufdecken von Missverständnissen verpflichtet ist. Eine solche Hermeneutik ist von Anfang an inter- und transdisziplinär angelegt, da die Arbeit mit Fragmenten immer kontextualisierend

sein muss. Es gilt also, nicht nur den literarischen Kontext, das Werk des jeweiligen Autors sowie die Gattung und die sie bestimmenden Regeln und Normen und die vielfältigen und vielschichtigen Beziehungen zu anderen literarischen Werken, sondern ebenso in synchroner und diachroner Betrachtung die politischen, kulturellen und religiösen Kontexte in die Analyse einzubeziehen. Damit wird die Arbeit an Fragmenten, vor allem wenn sie interdisziplinär und international angelegt ist, zu einem offenen Dialog und zu einem Experimentierfeld der Hermeneutik, das die unterschiedlichen wissenschaftlichen Traditionen, in denen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stehen, deutlich zum Vorschein bringt und zur Reflexion über diese Traditionen anregt.

Bernhard Zimmermann
Mitglied der Philosophisch-
historischen Klasse

Weitere Informationen:

www.komfrag.uni-freiburg.de



Theater von Epidauros (Foto: Andreas Trepte).

Die konstruktive Kraft des Teilens von Kulturerbe: Potenzial und Herausforderung

Teilen und Teilhabe sind anthropologische Konstanten: Gemeinschaften verhandeln ständig, was und wie geteilt werden soll, wer an diesem Prozess teilhaben darf, und wer nicht. Kulturerbe ist in diesem Kontext eine spezielle Form des sozialen und kulturellen Zusammenlebens, das für eine breite Palette globaler Praktiken der Gemeinschaftsbildung von entscheidender Bedeutung ist. Inwiefern aber das Teilen von kulturellem Erbe bedeutsam für die Resilienz und Wandlungsfähigkeit einer sozialen Gemeinschaft ist und wie sie zu einem Nachdenken über transformative Potentiale von Kulturerbe beitragen kann, ist bislang relativ einseitig diskutiert worden. Der vorliegende Beitrag befasst sich

mit eben dieser konstruktiven Konstellation von geteiltem Kulturerbe („shared heritage“), um dessen innovatives Potenzial für soziale Prozesse sowie als Motor für kulturelle Vielfalt hervorzuheben.

Diese Diskussion drehte sich in den letzten Jahren hauptsächlich um globale und partizipative Verteilungsprozesse „auf Augenhöhe“ zwischen den ehemaligen Kolonialmächten und dem heutigen Globalen Süden. Basierend auf einem Ideal symmetrischer Gerechtigkeit wird die Möglichkeit von Ausgleich und Anerkennung von Unrecht durch Kolonisation und Rassismen durch Teilen als transnationalen Austausch und gemeinsame Forschung am Kulturer-

be suggeriert. Ferner betonte der Begriff von geteiltem Kulturerbe, dass das Weltkulturerbe der Menschheit gehört und dass das Teilen hier vor allem die kollektive Sorge um den Erhalt und die Pflege des Erbes darstellt. Die Forderung einiger Akteure, das oft auf illegalen Wegen erbeutete Kulturerbe in den Museen des „Westens“ durch Rückgabe an die „ursprünglichen“ Besitzer zu teilen, ist wohl die radikalste Form der Dekolonisation von öffentlichen Museen und privaten Sammlungen. Die besten Beispiele sind das Berliner Humboldt Forum oder die von der französischen Regierung entwickelte Rückführungspolitik für Museen (Savoy 2021; Parzinger 2020; Sandkühler, Epple und Zimmerer 2021). Auch im



Abb. 1: Feierliche Initiation eines durch die Erdbeben von 2015 zerstörten, zum Teil mit erhaltenen Bauelementen wiederaufgebauten Rasthauses im Jahr 2022. Die Initiative geht auf eine junge engagierte Generation von Bewohnern der Stadt Kirtipur zurück, in der das Gebäude steht. (Foto: Christiane Brosius, 2022).

Falle der zurückgegebenen Benin-Skulpturen durch Außenministerin Annalena Baerbock und Staatsministerin Claudia Roth im Dezember 2022 findet sich „shared heritage“ als selbstkritische Einsicht in einen anderen Umgang mit Erbe und „Erbrecht“.

Indem nach neuen Lösungen für den Umgang mit Eigentum, Trauma und Verlust gesucht wird, bringt der Ansatz des geteilten Kulturerbes eine konstruktive, aber auch spannungsgeladene Ambivalenz von kritischem und konstruktivem Umgang mit konfliktreichen Vergangenheiten mit sich. Er birgt zudem aber auch die Gefahr der Reduktion auf monolithische oder tribale Essenzen und eine Banalisierung von Herkunft und Verwandtschaft. So wenig, wie Erbgemeinschaften in der sozialen Realität a priori auf Konsens aller Beteiligten aufbauen, so wenig ist das Konzept von Erbe als lineare Weitergabe von Generation zu Generation sinnvoll. Für die Vorstellungen von gemeinsamem Erbe ist es vielmehr wichtig, die asymmetrischen Verflechtun-

gen zwischen den jeweiligen teilenden Partnern aufzuzeigen und die Bedingungen zu analysieren, unter denen Ungleichheiten zwischen ihnen entstehen.

Zu fragen ist beispielsweise, was verschiedene und manchmal temporäre Gemeinschaften dazu bringt, neue Formen des Entstehens und der Weitergabe von Kulturerbe zu ermöglichen oder zu unterbinden. Wann und wie kommen Menschen zusammen, um in „ihr“ kulturelles Erbe als Form lokaler Zugehörigkeit (auch „place-making“) oder hinsichtlich dessen Bedrohung bzw. gar Auslöschung zu investieren – und sei es über die sozialen Medien oder Digitalisierung? Besonders „greifbar“ werden solche Fragen im Licht der systematischen Zerstörung von Kulturerbe in der Ukraine seit 2022, aber auch mit Blick auf die Vernichtung von Kulturerbe und menschlichen Lebenswelten in Syrien.

Das Interesse verschiedener Akteure am kulturellen Erbe als Zeichen von Zugehörigkeit in Kontexten drastischer wirt-

schaftlicher oder soziopolitischer Veränderungen kann soziale Beziehungen und Lebensräume an verschiedenen Kulturerbestätten maßgeblich transformieren. Diese Transformation betrifft die Art und Weise, wie physische Kulturerbestätten und -praktiken gestaltet, geschützt, vernachlässigt oder gar zerstört werden. Große wirtschaftliche Infrastrukturprojekte wie „smart cities“ oder ein massiver Ausbau von Transportsystemen und „Weltklasseästhetik“ bedeuten in der Regel nicht nur soziale Unruhen, sondern auch heftige Eingriffe in Kulturlandschaften.

Als Beispiel dafür wähle ich das Kathmandu-Tal, wo durch die verheerenden Erdbeben von 2015 und nachfolgende Maßnahmen viele historische Bauten zerstört wurden. Dieses Tal – mit etwa vier Millionen Menschen eine der am schnellsten wachsenden und sich verändernden Metropolregionen der Welt – widmete sich der „Gestaltung eines neuen Nepal“, das sich mutig und selbstbestimmt der Herausforderung des Wiederaufbaus



Abb. 2: Junge Maler tragen religiöse Wandgemälde auf die Wand eines überdachten Rasthauses auf. Diese Form von Malerei ist sonst nicht an diesen Orten zu finden. (Foto: Artree Nepal, 2015).

stellt. Aber auch sogenannte Megaprojekte wie etwa die neuen Infrastrukturen, die auch durch die Partnerschaft mit der „Belt and Road Initiative“ mit China in die Landschaft des kleinen Himalayastaates gebaut werden, führen dazu, dass an einigen Stellen gefragt wird, ob man tolerieren soll, dass ein Kulturerbe des Fortschritts wegen einfach verschwinden darf, wenn beispielsweise eine Straße gebaut oder verbreitert wird. Inzwischen stemmen sich zahlreiche Ortschaften und aktivistische Gruppen gegen solche „Entwicklungshilfeprojekte“ und sprechen von einem Angriff auf ihre indigene Kultur. Einige Gruppen gehen so weit, dass sie ihre Existenz von der Bewahrung ihres immateriellen und materiellen Kulturerbes abhängig machen. Gleichzeitig wird das Kulturerbe dann zum Zankapfel konkurrierender ethnischer Gruppen, die jeweils ihren Zugriff auf das umstrittene Kulturerbe deklarieren und legitimieren wollen. So zeigt sich, dass das Teilen von und die Resilienz durch Kulturerbe aufgrund von politischer Aufladung von „Herkunft“ über Klasse, Kaste, Staatsbürgerschaft, Ethnie oder Religion geschieht (Blokker, Enss und Herold 2021; Mosler 2019). Verteilungskämpfe um Kulturerbe können also verschiedene Gründe haben und müssen historisiert wie auch regionalspezifisch erfasst werden. Die Gefahr der Essentialisierung liegt für die Idee von Teilen darin, dass populistische oder nationalchauvinistische Organisationen sich der Ängste lokaler Gruppen bedienen können, um das Gefühl von Marginalisierung gezielt voranzutreiben. „Zerteilen“ scheint dann der adäquatere Begriff zu sein.

Da häufig das Moment der Krise, etwa bei Erdbeben oder Enteignung, als Testfall für die Überlebensfähigkeit von sozialen Gruppen bedeutsam ist, wird Nachhaltigkeit zunehmend zu einem wesentlichen Fokus politischer und wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher Studien. Das ruft den Begriff der Resilienz auf den Plan, der oft als eine normative Form von sozialer Stabilität verstanden wird und das Ideal der Wiederherstellung eines Zustandes („bouncing back“) stärkt. Begriffe wie Stabilität, Kontinuität (Bollig 2014), Sicherheit und Planbarkeit sowie Effizienz tendieren aber leicht zu einer eher konservativen,

einseitigen oder Top-down-Perspektive auf Gemeinschaften, die aufgrund ihrer klaren Profilierung und inneren Homogenität „Störungen“ absorbieren können sollen. In diesem konservativen Ansatz sehen Kulturerbeforscher wie Cornelius Holtorf (2018) eine Gefahr für eine demokratische und vielstimmige Zukunft. Sie fordern nicht nur die Anerkennung von Differenz als produktiv für soziale Kohäsion, sondern auch die aktive Öffnung „tribaler“ Konzepte von Gemeinschaft als solitäre Erbgemeinschaften. Mit dem Begriff der „heritage community“ lassen sich Kulturerbe und Resilienz dann insofern zusammendenken, als eine aktive und vielschichtige Teilhabe verschiedener Gruppen an der Pflege von Kulturerbe deren Kohäsion festigt, ohne sie einseitig zu fixieren (Fabbricatti et al 2020). Eine Kulturerbe-Gemeinschaft zeichnet sich demnach durch das Bewusstsein für den Wert ihres kulturellen Erbes, ein Gefühl der inklusiven Zugehörigkeit durch und von Differenz, Zusammenarbeit auf diversen Ebenen und eine gemeinsame (welt-)bürgerliche Verantwortung für das kulturelle Erbe aus. Das bedarf der Bereitschaft, „Eigentum“ und die Abhängigkeit davon zu rekalibrieren und andere Formen des Teilens und der Solidarität zu pflegen. Ein solches Beispiel begegnete mir in der Kleinstadt Bhaktapur im Kathmandu-Tal vier Monate nach den Erdbeben von 2015, wo eine Nachbarschaft fast dem Erdboden gleichgemacht worden war. ArTree Nepal, ein junges Künstlerkollektiv, bestehend aus Angehörigen verschiedener ethnischer Gruppen, bemühte sich monatelang um den Wiederaufbau begleitende Unterstützung traumatisierter Individuen und verschiedener sozialer Gruppen, indem sie gerade in alltägliches Kulturerbe investierten, das Zusammenkunft und Austausch über soziale Grenzen hinweg ermöglichte. Die traditionellen Rasthäuser (Nepali *pati*), die bis dahin eher von bestimmten lokalen sozialen Gruppen genutzt wurden, wurden so Treffpunkte für gemeinsames Musizieren, Kunstproduktion und Sammeln oraler Traditionen (s. Abb. 1 und 2). Das dahinterliegende Anliegen war die Nutzung von lokalem Kulturerbe für zivilgesellschaftliches Zusammenleben und Ressourcennutzen.

Es bedarf auch der Bereitschaft, sowohl Veränderungen am Kulturerbe, wie auch an der sozialen Zusammensetzung von Kulturerbegemeinschaften zuzulassen. Dann können, so Holtorf, innovative Formen sozialer Innovation und Öffnung möglich werden, die eine Vision von geteiltem Kulturerbe vertreten, die Fremde und Andersdenkende ebenso anerkennen wie das Gefühl und die Sehnsucht nach Zugehörigkeit und gemeinsamer Verantwortung. „Commoning heritage“ wäre eine solche mögliche Variante für Kulturerbegemeinschaften als treibende Kraft für integrative Maßnahmen. Es würde Zusammenarbeit auf verschiedenen Ebenen voraussetzen, die Verantwortung für das Kulturerbe, aber auch eine konstruktive Kraft von kulturellem Erbe für gesellschaftliche Innovation impliziert – sowohl für Gesellschaften des Globalen Südens wie auch des Globalen Nordens.

Christiane Brosius

Leiterin des Nepal Heritage Documentation Projects

Bibliographie

- Arokiasamy, Clara (2012). „Embedding shared heritage: the cultural heritage rights of London’s African and Asian diaspora communities.“ *International Journal of Heritage Studies*, 18:3, 339–345.
- Johanna Blokker, Carmen M. Enss, Stephanie Herold (Hg.). 2021. *Politiken des Erbens in urbanen Räumen*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Bollig, Michael. 2014. „Resilience — Analytical Tool, Bridging Concept or Development Goal? Anthropological Perspectives on the Use of a Border Object.“ *Zeitschrift für Ethnologie*, 139(2): 253–279.
- Fabbricatti, Katia; Lucie Boissenin; Michele Citoni. 2020. „Heritage Community Resilience: towards new approaches for urban resilience and sustainability.“ *City, Territory and Architecture* 7:17.
- Holtorf, Cornelius. 2018. „Embracing change: how cultural resilience is increased through cultural heritage.“ *World Archaeology* 50(4): 639–650.
- Mosler, Saruhan. 2019. „Everyday heritage concept as an approach to place-making process in the urban landscape“. *Journal of Urban Design*.
- Parzinger, Hermann. 2020. „»Shared Heritage.« Das Humboldt Forum und die Kolonialismusedebatte.“ *Politische Meinung*. Konrad-Adenauer-Stiftung Nr. 561, März/April 2020, 65. Jahrgang: 39–45.
- Sandkühler, Thomas, Angelika Epple, Jürgen Zimmerer (Hgg.) 2021. *Geschichtskultur durch Restitution? Ein Kunst-Historikerstreit*. Beiträge zur Geschichtskultur 40. Vienna: Böhlau.
- Savoy, Bénédicte. 2021. *Afrikas Kampf um seine Kunst. Geschichte einer postkolonialen Niederlage*. München: C.H. Beck.

Weitere Informationen:

<https://danam.cats.uni-heidelberg.de>

Kulturelle Signatur der westlichen Christenheit

Beobachtungen am Beispiel frühneuzeitlicher Theologenbriefwechsel

Martin Luthers Reformation bedeutete einen langanhaltenden Streit um die religiöse Wahrheit. Am Ende stand die Spaltung der lateinischen Christenheit, die neben anderem zum Dreißigjährigen Krieg führte. Eine solche Deutung der Frühen Neuzeit und die entsprechende Gedenkkultur ist jedoch unzureichend. Es ist hinzuzufügen, dass der konfessionelle Streit Teil eines größeren, für die lateinische, westliche Christenheit charakteristischen Zusammenhangs ist: einer Kultur des geistigen Ringens, das sich als kulturgeschichtlich produktiv und außerordentlich folgenreich erwiesen hat.

Um den Streit der Überzeugungen erfolgreich zu führen, entwickelte man im 12. Jahrhundert die scholastische Methode, deren Ausgangspunkt die Gegenüberstellung gegensätzlicher Positionen war („sic et non“). Frühscholastische Theologen wie Petrus Abaelard nutzten die Mittel, welche die antike (vor allem aristotelische) Logik zur Verfügung stellte, um den eigenen Standpunkt zu begründen und überzeugend zu vermitteln.

Die scholastische Methode durchdrang nicht nur die Theologie, sondern auch die Rechtsauslegung. Im 12. und 13. Jahrhundert trug sie wesentlich zur Ausbildung der Rechtswissenschaften bei, zuerst auf dem Gebiet des kanonischen Rechts, bald auch dem des römischen Rechts. In den Auseinandersetzungen zwischen Papst und Kaiser nutzten die Autoren beider Seiten die

scholastische Methode, um ihre Positionen durchzusetzen. So wandten sich die Theologen der kaiserlichen Partei gegen den Anspruch des Papstes, als Stellvertreter Christi dem Kaiser die Macht zu übertragen. Ein kulturgeschichtlich folgenreicher Ertrag dieser Erörterungen war zum Beispiel die Entfaltung einer Volkssouveränitätslehre durch Marsilius von Padua in der um 1320 entstandenen Schrift *Defensor pacis* („Verteidiger des Friedens“).

Die methodisch organisierte Diskussionskultur in der lateinischen Christenheit gewann durch die Verbindung mit der Rivalität von Kaiser und Papst eine verstärkte Dynamik. Im 16. Jahrhundert setzte sich das in Gestalt eines Ringens der Konfessionen fort. Infolge der Reformation Luthers kam es zur Spaltung der Christenheit in verschiedene Christentümer. Sie war begleitet von einer geradezu explosiv angewachsenen Schriftenproduktion. Ermöglicht und befördert wurde das durch die neuen Möglichkeiten des Buchdrucks, einer Art frühneuzeitlicher Medienrevolution. Es ist kaum zu überschätzen, in welchem Maß das Bestreben, die eigenen Wahrheitsansprüche zu verteidigen und diejenigen der Gegner zu widerlegen, die geistige Durchdringung des Stoffs förderte. Man war zum besseren Argument gezwungen. Zudem standen sich nicht einfach klar definierte Konfessionen gegenüber, sondern es kam im Zuge der Auseinandersetzungen auch zu einem produktiven interkonfessionellen Austausch.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts förderte der Streit um die religiöse Wahrheit die Bildung konfessionell weitgehend einheitlicher Territorialstaaten. Die neuere Forschung hat den modernisierenden Effekt konfessioneller Vereinheitlichung für die Territorialstaatsbildung herausgearbeitet. Es gab nicht nur säkularisierende Tendenzen auf dem Weg in die Moderne, sondern zugleich auch konfessionalisierende. Der modernisierende Effekt der Konfessionalisierung bestand unter anderem darin, dass die Vereinheitlichung des Bekenntnisses in den Territorialstaaten zu einer Verdichtung von Staatlichkeit führte. Das ebenso spannungsvolle wie fruchtbare Verhältnis von Konfessionalisierung und Säkularisierung zeigten die neuen Entwicklungen des Religionsrechts. Ausgleichsverträge wie der Augsburger Religionsfrieden von 1555 und ihre säkularisierende Wirkung waren – wie der Rechtshistoriker Martin Heckel hervorgehoben hat – überhaupt nur möglich, weil konfessionell geklärte Vertragspartner in Verhandlung traten.

Die Kultur des methodisch geordneten intellektuellen Streits, die produktive Kraft konfessioneller Konkurrenz sowie das spannungsvolle Verhältnis von Säkularisierung und Konfessionalisierung sind konstitutive Bestandteile des kulturellen Erbes der lateinischen Christenheit und der westlichen Moderne. Das lässt sich an frühneuzeitlichen Briefwechseln exemplarisch studieren. Briefwechsel sind in



Abb. 1: Heidelberg um 1570, in: Braun/Hogenberg, Civitates orbis terrarum, 1593 (UB Heidelberg).

der Frühen Neuzeit als Quellen besonders aussagekräftig. In einer Zeit, in der Reisen sehr beschwerlich war und es noch keine Zeitungen gab, waren sie ein zentrales Medium der Informationsvermittlung. Auch boten sie den Schutzraum vertraulicher Mitteilung. So finden sich hier besonders wichtige Informationen über Motive, Inhalte und Mechanismen der Konfessionalisierung und Säkularisierung.

Die systematische Erfassung und Auswertung von Briefwechseln ist umso wichtiger, als sie von den gegenwärtigen Digitalisierungsbemühungen nicht erfasst werden. Frühneuzeitliche *Drucke* werden in großem Ausmaß digitalisiert und im Netz zur Verfügung gestellt. Die meist handschriftlichen Korrespondenzen hingegen liegen weiterhin verstreut in Archiven und Bibliotheken. Sie harren der Erschließung und Auswertung, die das Forschungsvorhaben „Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der Frühen Neuzeit (1550–1620)“ nun in Angriff nimmt.

Exemplarisch werden alle Briefe der führenden Geistlichen und Theologieprofessoren dreier benachbarter Territorien in der Zeit zwischen dem Augsburger Religionsfrieden und dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges gesammelt und in einer Datenbank erschlossen. Das Herzogtum Württemberg mit der Universität Tübingen, die Kurpfalz mit der Universität Heidelberg sowie die Reichsstadt Straßburg mit ihrer Akademie bzw. Universität sind als ausgewählte Territorien besonders interessant. Denn hier ereigneten sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts grundlegende Entwicklungen der innerprotestantischen Konfessionalisierung. Die Kurpfalz wurde unter Kurfürst Friedrich III. seit 1559 zur Bastion des calvinistisch-reformierten Protestantismus im Reich. Der Heidelberger Katechismus von 1563 ist bis heute einer der weltweit wichtigsten Bekenntnistexte des Reformiertentums. Im benachbarten Herzogtum Württemberg sah man sich durch diese Entwicklungen bedroht, sodass Württemberg zum Zentrum der Einigungsbestrebungen des Luthertums wurde. Der langjährige Theologieprofessor und Kanzler der Universität Tübingen, Jakob Andreae, wurde

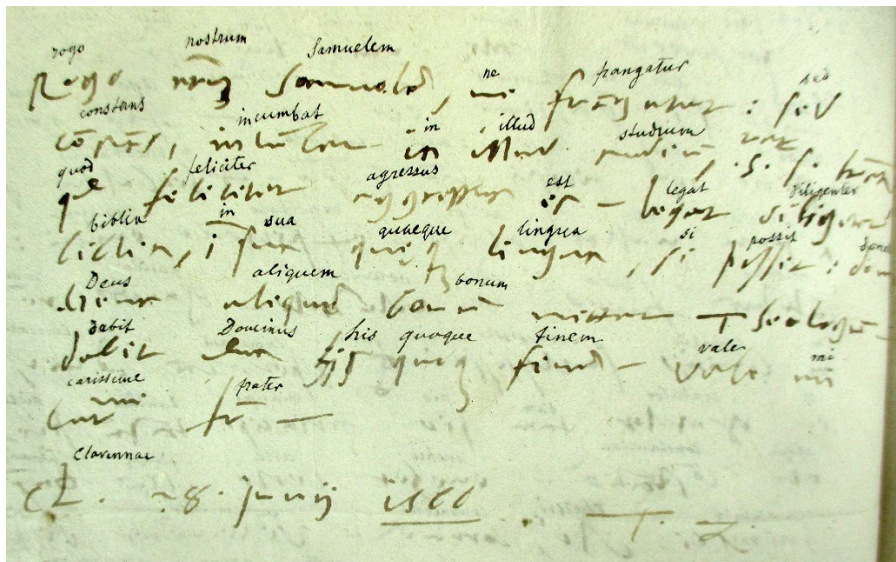


Abb. 2: Brief des Heidelberger Theologieprofessors Hieronymus Zanchi (1516–1590) an Konrad Hubert vom 28. Juni 1566 aus Chiavenna (Brief-ID 19153; Straßburg StA, 1 AST 162, S. 582). Zanchis Handschrift war um ihrer schweren Lesbarkeit willen berüchtigt, sodass ein Forscher im 19. Jahrhundert Entzifferungsnotizen vermerkt hat.

zur treibenden Kraft eines lutherischen Einigungsbekenntnisses: der lutherischen Konkordienformel von 1577. Die wohlhabende, am Rhein gelegene Handelsstadt Straßburg wiederum war mit den südwestdeutschen Territorien aufs Engste verbunden und stand unter dem Einfluss beider Seiten.

Die Korrespondenzen der Theologen geben einen lebendigen Einblick in die unterschiedlichen Argumentationen und Motivationen konfessionellen Streits. Neben den theologischen Themen im engeren Sinn werden Fragen des Alltagslebens diskutiert, kulturgeschichtlich wichtige Sachverhalte erörtert und Einschätzungen zu politischen Ereignissen gegeben. Argumente für und wider die Verfolgung von Hexen werden ausgetauscht oder der Umgang mit den „Türken“ und dem Koran diskutiert. Die Themen reichen von der Entzündungsbehandlung durch Blutwurz bis hin zur Bewertung des Geschmacks Schweizer Käsesorten.

Von zentralem Interesse sind die Dynamiken des konfessionellen Streits. Beobachten lassen sich Abgrenzungsbestrebungen auf Seiten der Fürsten und weltlichen Räte, wenn die Theologen ihre Wahrheitsansprüche ohne Kompromissbereitschaft verfolgen; aber auch unter den Theologen findet sich die Klage über den endlosen Streit um die Wahrheit. Um quantitative Methoden zur Auswertung der Quellen

nutzen zu können, wird bei der Auswahl der Korrespondenzen Vollständigkeit angestrebt, und zwar im Blick auf Personen einer bestimmten Profession, Region und eines abgegrenzten Zeitraums. Um Netzwerke aufzuhellen, werden Korrespondenzen der Autoren vor und nach der relevanten Tätigkeit erfasst. Im Fall des aus Schlesien stammenden Theologieprofessors Zacharias Ursinus (des Hauptverfassers des Heidelberger Katechismus) sind das Briefe vor seinem Wechsel nach Heidelberg im Jahr 1561. Nur so können Netzwerke aufgehellt werden.

In dem Forschungsvorhaben werden voraussichtlich ungefähr 35.000 Briefe von ca. 200 Autoren erfasst bzw. erschlossen. Es ist unmöglich, eine so große Zahl von Texten klassisch zu edieren. Die rudimentäre Erschließung bietet gleichwohl Inhaltsangaben und Stichworte zum wesentlichen Inhalt, um die Datenbank bei Abschluss des Forschungsvorhabens unter verschiedensten Gesichtspunkten auswerten zu können. Bei einem Teil der Korrespondenzen wird auch das Digitalisat der Handschrift in der Datenbank zur Verfügung gestellt, um eine eigenständige Weiterarbeit am Text zu ermöglichen. Nur eine sehr begrenzte Menge (ca. 1000 Briefe) wird klassisch ediert und gedruckt vorliegen (bisher zwei Bände erschienen).

Der Vergleich mit der östlichen Christenheit zeigt, dass es sich bei der skizzierten

Diskussions- und Streitkultur um etwas für die lateinische Christenheit Charakteristisches, eine Art kultureller Signatur, handelt. So galt zum Beispiel in der östlichen Orthodoxie die Annahme, dass es in der Eucharistiefeyer zu einer Vergewärtigung Christi komme, selbstverständlich und unhinterfragt. Eine rationale Durchdringung und methodisch klare Erörterung dieses für spätmittelalterliche Frömmigkeit zentralen Sachverhalts gab

es nicht. Durch die Begegnung mit Tübinger Theologen wie Stephan Gerlach, der in den 1570er Jahren Gesandtschaftsprediger in Konstantinopel war, nahm man Kenntnis von dem heftigen Streit in der westlichen Christenheit in dieser Sache. Jetzt erst sah man sich veranlasst, das Thema zu erörtern und die Gegenwart Christi im Abendmahl zu klären und zu erklären. So kommt es auch in der östlichen Christenheit zu Ansätzen einer Streitkul-

tur und der mit ihr verbundenen rationalen Durchdringung religiöser Materie.

Christoph Strohm
Mitglied der Philosophisch-
historischen Klasse

Weitere Informationen:

www.hadw-bw.de/thbw

Philosophie als kulturelles Erbe der Menschheit am Beispiel von Karl Jaspers' Existenzphilosophie und Metaphysik

Die Philosophie bzw. richtiger das Philosophieren ist eine genuine, selbstursprüngliche, in wissenschaftlicher Form auch methodisch geleitete Weise unseres menschlichen Verstehens von Welt, von uns selbst und von Transzendenz. Sie liegt in einem elementaren Bedürfnis der geistigen Natur des Menschen nach einer Orientierung und Vergewisserung sowohl über sich selbst als auch über die Wirklichkeit im Ganzen begründet, einschließlich ihres Ursprungs bzw. ersten Anfangs, den die empirischen und die sogenannten exakten Wissenschaften nicht mehr verifizieren können, auf den sich aber das menschliche Erkenntnisinteresse ebenso ausrichtet wie auf die wissenschaftlich erforschbare Wirklichkeit selbst. Das Bedürfnis nach einer tiefgreifenden und umfassenden Selbst- und Wirklichkeitserkenntnis ist daher der geistigen Natur des Menschen gleichsam eingeschrieben. Deshalb würde die Unterdrückung oder auch der Verzicht auf eine Erfüllung dieses menschlichen Ur-Bedürfnisses einer Missachtung der geistigen Natur des Menschen und damit einem Verrat am menschlichen Wesen selbst gleichkommen. Infolgedessen hat sich in den geistigen Freiheitsräumen na-

hezu aller geschichtlichen Hochkulturen der Menschheitsgeschichte jeweils auch eine Philosophie ausgebildet, die sowohl nach dem allgemeinen und seit dem Aufkommen der jüdisch-christlichen Kultur auch nach dem individuellen Wesen des menschlichen Seins als auch nach der Wirklichkeit im Ganzen fragt, die also sowohl eine philosophische Anthropologie (wenn auch lange Zeit nicht als eine eigenständige wissenschaftliche Disziplin wie erst im 19. und 20. Jahrhundert) als auch eine Metaphysik ausgebildet hat, deren sie auszeichnendes Charakteristikum in der (jeweils angenommenen) Erkenntnis der Grundstrukturen der Wirklichkeit im Ganzen einschließlich ihres ersten Anfangs besteht.

Es ist zweifelsohne eine Errungenschaft der neuzeitlichen philosophischen Anthropologie, das menschliche Dasein in seiner faktisch-alltäglichen Vollzugsweise und -wirklichkeit auch als eine situative, d. h. als eine von konkreten Bedingungen und Herausforderungen bestimmte, Existenz erkannt und beschrieben zu haben, und zwar meist im Ausgang von der Existenzphilosophie des dänischen Philosophen Søren Kierkegaard (1813–1855).

An dessen Existenzphilosophie hat daher auch der junge Psychiater Karl Jaspers (1883–1969) in seiner Habilitationsschrift *Allgemeine Psychopathologie*¹ an der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg und deutlicher noch in seiner Schrift *Psychologie der Weltanschauungen*² aus dem Jahre 1919 angeknüpft, in der Jaspers vor allem die seelischen Antriebe im Menschen untersuchte, die menschlichen Weltanschauungen zugrunde liegen. Bereits hier thematisierte Jaspers die von ihm selbst sogenannten „Grenzsituationen“ der menschlichen Existenz, zu denen ein schicksalhaftes Leiden, eine eigene Verstrickung in Schuld, ein überraschender Zufall, ein unvermeidlicher, liebender Kampf und schließlich auch das persönliche Todeschicksal gehören. Solche Grenzsituationen menschlicher Existenz sind durch die Charaktere der situativen Konkretheit, der Unausweichlichkeit, der rationalen Unbegreifbarkeit und der existenziellen Unverfügbarkeit bestimmt, sodass nach Jaspers die existenzielle Erfahrung einer Grenzsituation immer auch ein Scheitern der Existenz im Eingeständnis ihrer Hilflosigkeit und Ohnmacht gegenüber diesen unüberwindlichen Grenzsituationen

1 Vgl. Jaspers, *Allgemeine Psychopathologie*. Ein Leitfadens für Studierende, Ärzte und Psychologen, Berlin 1913.

2 Vgl. Jaspers, *Psychologie der Weltanschauungen* (Karl Jaspers Gesamtausgabe I/6), hg. v. O. Immel, Basel 2019.

einschließt. Dieses Scheitern müsse aber nicht zu Skeptizismus, Nihilismus oder zur existenziellen Verzweiflung führen, sondern es könne und sollte zur existenziellen Annahme der jeweiligen Grenzsituation und somit zu einem existenziellen Sprung mit den drei (nicht kausal, sondern konditional miteinander verbundenen) Stufen der Selbstdistanzierung, der Existenzhellung und der Verwirklichung des Selbstseins und damit zur Selbstwerdung der Existenz führen. Mit anderen Worten: Die sogenannten Grenzsituationen stellen nach Jaspers eine eminente Chance für die Existenz dar, ihr Selbstsein und damit ihre eigentliche Existenzweise zu finden. Dies soll an der Grenzsituation des menschlichen Leidens exemplarisch erläutert werden: Weil das Leiden für Jaspers ein unvermeidbarer, permanenter Begleiter des menschlichen Daseins ist, der in dessen antinomischer Struktur begründet liegt, verhindere der subjektive Wunsch nach einem leidensfreien Zustand den Vollzug wahrer Existenz.³ Jaspers' dezidierte existenzphilosophische Forderung nach existenzieller Annahme des eigenen, unverfügbaren Leidens spricht also dem menschlichen Leiden eine existenzielle Sinngebung und Bedeutsamkeit zu, die nur auf dem Hintergrund seiner Annahme einer Transzendenzbezogenheit der menschlichen Existenz verständlich werden kann.⁴ Eine Transzendenzbezogenheit der menschlichen Existenz ist allerdings nicht per se einsichtig, sondern begründungsbedürftig. Damit nähern wir uns dem Übergang von der Existenzphilosophie zur Metaphysik im philosophischen Denken von Jaspers.

Jaspers' Verständnis von Transzendenz ist sowohl existenzphilosophisch als auch einheitsmetaphysisch bestimmt; es ist existenzphilosophisch bestimmt, weil nach ihm Transzendenz insofern ein konstitutives Strukturmoment der Existenz ist, als dieser die innere Gewissheit eigne, in ihrer Freiheit und in ihrem Selbst-

sein nicht durch sich selbst hervorgebracht,⁵ sondern durch die Transzendenz „gesetzt“ bzw. „geschaffen“, sich von ihr „geschenkt“ und in allen ihren Vollzügen auf sie als auf ihr Ziel hin bezogen zu sein. Zugleich ist Jaspers' Verständnis von Transzendenz aber auch einheitsmetaphysisch bestimmt, sofern er das auch mit dem Namen der Transzendenz noch unangemessen bezeichnete, jedes menschliche Begreifen-(Können) unendlich übersteigende, mithin „unergründliche Geheimnis“⁶ mit dem Einen als dem absolut einfachen Prinzip innerhalb der platonisch-neuplatonischen Metaphysik im abendländischen sowie dem Einen bzw. Brahman im indischen Denken identifi-

ziert.⁷ Deshalb bezeichnet es Jaspers auch wiederholt als das „Eine der Transzendenz“ oder als das „transzendente Eine“⁸ und erkennt dieser absolut transzendenten Einheit nahezu ausschließlich negativ-dialektische Bestimmungen zu (Unveränderlichkeit, Unendlichkeit, Bild- und Gestaltlosigkeit, Unerkennbarkeit, Bedürfnislosigkeit, Ungeschichtlichkeit, Un- bzw. Übergegenständlichkeit etc.). Auch die sprachlichen Bezeichnungen des Einen bzw. der Einheit blieben der von ihnen bezeichneten Wirklichkeit einer absoluten Transzendenz unangemessen, weil diese über allen Kategorien des menschlichen Denkens stehe und von diesen daher nicht angemessen erfasst werden könne.⁹



Karl Jaspers am Rednerpult in der Aula der Alten Universität, vermutlich im Jahr 1947.
(Foto: Universitätsarchiv Heidelberg).

3 Vgl. Jaspers, Philosophie II: Existenzerhellung (Karl-Jaspers-Gesamtausgabe I/7.2).

4 Vgl. Jaspers, Philosophie II: Existenzerhellung, I/7.2, S. 201.

5 Vgl. Jaspers, Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung. (Karl-Jaspers-Gesamtausgabe I/13), hg. v. B. Weidmann, Basel 2016, S. 185 f., 202.

6 Jaspers, Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung, S. 249.

7 Vgl. Jaspers, Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung, S. 261 f., 269, 274 f., 295 f., 351 f., 412 ff., 417 f.

8 Jaspers, Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung, S. 261, 263 f., 431.

9 Vgl. Jaspers, Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung, S. 400 ff.

Gott sei deshalb identisch mit dieser absolut transzendenten Einheit und damit der „Eine Gott“, weil alleine diese wahrhaft bzw. absolut transzendente Einheit – im Unterschied zu allen anderen Einheitsformen – nichts außer sich habe und der maßgebliche Bezugspunkt, genauer Ursprung, Träger und Ziel der Existenz sei. Weil aber nach Jaspers dieses unendliche und unzugängliche Eine bzw. die „reine Transzendenz“ selbst in Raum und Zeit niemals zur Erscheinung kommt, könne sie nur in der stets vieldeutig bleibenden Sprache der sogenannten „Chiffren“ vergegenwärtigt werden, d. h. in Vorstellungen, Bildern und Gedanken, in denen eine Existenz mittelbar und indirekt der Transzendenz innerwerde, die aber von der Transzendenz gänzlich verschieden seien und blieben¹⁰. Auch wenn letztlich alles weltliche Sein für die Existenz zu einer Chiffer der Transzendenz werden könne, gibt es für Jaspers doch „Grundchiffren der Gottheit“, deren Zeichenfunktion für die verborgene Gegenwart der Transzendenz besonders deutlich sei, und zwar der eine Gott, der persönliche Gott sowie die

Menschwerdung Gottes¹¹. Daher identifiziert Jaspers in semantischer Hinsicht den abstrakten Begriff der Gottheit (lat. *deitas*) mit dem der Transzendenz¹², unterscheidet aber ausdrücklich zwischen dem Begriff eines (persönlichen) Gottes und dem der für ihn überpersönlichen Transzendenz¹³.

Für die Vergewisserung dieser absoluten Transzendenz hält Jaspers drei verschiedene methodische Schritte für geeignet: erstens die Methode des formalen Transzendierens, durch das etwa das Dass, nicht aber das Wie und das Was des Zusammenfalls von Möglichkeit und Wirklichkeit im Transzendenten erkannt werde; zweitens die Erhellung der existenziellen Grenzsituationen, in denen sich die an ihren innerweltlichen Grenzen scheiternde Existenz ihres Getragenseins durch die und ihres Geborgenseins in der Transzendenz im Vertrauen auf diese gewiss werde; denn die Reaktion der Existenz auf ihre Erfahrung ihrer radikalen Endlichkeit und Gebrechlichkeit sei entweder der Trotz bzw. die Empörung über die Gren-

zen ihres Daseins oder die Hingabe, d. h. die Annahme ihrer eigenen Grenzen im Vertrauen auf eine existenzielle Führung durch die Transzendenz; und drittens im Lesen der sogenannten Chifferschrift, in dem die Transzendenz indirekt und mittelbar erfahren werde.¹⁴

Das hier nur in Grundzügen skizzierte existenzphilosophische und metaphysische Denken von Jaspers stellt einen bedeutenden Beitrag zum kulturellen Erbe der Menschheit aus der Philosophie des 20. Jahrhunderts dar, dessen wissenschaftlich verantwortete Edition von den beiden Forschungsstellen der Karl-Jaspers-Gesamtausgabe (KJG) an der Heidelberg und der Göttinger Akademie der Wissenschaften schon seit fast zwölf Jahren kooperativ durchgeführt wird.

Markus Enders
Mitglied der Philosophisch-
historischen Klasse

Weitere Informationen:
www.hadw-bw.de/kjg

10 Vgl. Jaspers, *Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung*, S. 154–163, 210.

11 Vgl. Jaspers, *Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung*, S. 261–274.

12 Vgl. Jaspers, *Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung*, S. 269 f.

13 Vgl. Jaspers, *Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung*, S. 268 f.

14 Vgl. Jaspers, *Philosophie III: Metaphysik* (Karl-Jaspers-Gesamtausgabe I/7.3), hg. v. O. Immel, Basel 2022.

Donnerklanghöhle, Terrakottaarmee, Goldbachbucht –

Beispiele deutsch-chinesischer Zusammenarbeit in der Denkmalpflege

Anfang der 1990er Jahre hatte das damalige Bundesministerium für Forschung und Technologie (BMFT) ein Programm aufgelegt, in dem deutsche Denkmalpfleger länger als ein Jahrzehnt mit der chinesischen Denkmalpflege zusammengearbeitet und diese dabei massiv unterstützt haben. Neben großen Erfolgen auf beiden Seiten gab es dabei auch Schwierigkeiten und Rückschläge. Bereits das erste Projekt war zunächst eine Totgeburt.

Die Donnerklanghöhle

Dabei ging es um die Donnerklanghöhle (Leiyin Dong 雷音洞), eine Grotte im Fels hoch oben in den einsamen Bergen südwestlich von Beijing. In deren Wände sind Steinplatten mit eingemeißelten heiligen buddhistischen Texten eingelassen. Ein Reliquiendepositum unter dem Boden in der Mitte des rechteckigen Raumes hat das Datum 616 n. Chr. Es war der Beginn des größten epigraphischen Unternehmens der Weltgeschichte. Als die Arbeit um 1200 zum Ende kam, waren über 30

Millionen Schriftzeichen auf Steinplatten eingemeißelt, die dann im Boden vergraben wurden, um dort den Weltuntergang zu überstehen.

Alle bei der projektierten Restaurierung der Grotte beteiligten Akteure verfolgten eigene Ziele. Der große Gelehrte und Kenner des Buddhismus Prof. Luo Zhao 罗焯 vermutete, dass im Berg hinter der Rückwand der Grotte die Schriftrollen aufbewahrt sein könnten, die den Mönchen ursprünglich als Vorlage dienten. Diese



Abb. 1: Vorhalle vor der Grotte in der Goldbachbucht, erbaut 2012 im Stil der Tang-Zeit.

Rollen zu finden wäre eine Sensation gewesen. Er wollte deshalb die Steinplatten der Rückwand entfernen lassen. Der Kreisrat hatte indes spitzgekriegt, dass das deutsche Ministerium 500.000 DM für das Projekt bereitstellen wollte. Beim abendlichen Begrüßungsbankett, bei dem er seine Mao-Schiebermütze nicht absetzte, stieß er mich fordernd in die Seite und fragte, wann die Deutschen endlich das Geld rüberschicken würden. Auf meine Rückfrage, was er denn damit machen wolle, sagte er, er wolle eine Straße auf den Berg und einen Parkplatz neben der Grotte bauen, um damit den Fremdenverkehr anzukurbeln.

Auf der deutschen Seite hoffte Herr Wolfgang Klose, Professor für Kernphysik in Karlsruhe, dem wir den Kontakt zum Ministerium überhaupt erst verdankten, dass seine Tochter, die in Beijing chinesische Kunstgeschichte studierte, über die Grotte ihre Dissertation schreiben könne. Ein nach China geschickter Steinrestaurator wiederum, der eine Firma betrieb, wollte die Sutrasteine aus der Wand der Grotte herauslösen und mit einem von ihm entwickelten Verfahren unter extremem Druck Glas in sie hineinpressen, was sie für die kommenden Jahrtausende konserviert hätte. Dieser Prozess wäre ir-

reversibel gewesen. Ich selbst wollte die kunsthistorischen, historischen und buddhologischen Aspekte des fantastischen Meißelprojektes erforschen. Die chinesische Seite ließ jedoch unser Ministerium wissen, das könne sie selbst tun, und wollte mir deshalb keinen Zugang erlauben. Mir geht jetzt noch das Messer in der Tasche auf, wenn ich daran denke, dass unser Ministerium dem zustimmte.

Alle diese divergierenden Interessen ließen sich nicht unter einen Hut bringen und das städtische Denkmalpflegeamt in Beijing teilte der deutschen Seite schließlich mit, dass es an einer Zusammenarbeit nicht weiter interessiert sei.

Die Terrakottaarmee und mehr

Davon unbeirrt nahm der zuständige Beamte im Ministerium, Herr Dr. Döll, Kontakt mit dem Staatlichen Amt für Denkmalpflege der Provinz Shaanxi auf. Dort war Xi'an über ein Jahrtausend lang die Hauptstadt des chinesischen Reiches gewesen und Shaanxi ist deshalb die archäologisch reichhaltigste Provinz Chinas. Der spektakulärste Fund war natürlich die Terrakottaarmee in der Grabanlage des Ersten Kaisers (246-210 v. Chr.). Unser Ministerium bat das bayrische Landesamt für Denkmalpflege in München und das Römisch-Germanische

Zentralmuseum in Mainz, beides deutsche Spitzeninstitutionen auf dem Gebiet der Denkmalpflege, mit China eine Kooperation in die Wege zu leiten.

Die Münchner waren unter der engagierten und kompetenten Leitung von Prof. Erwin Emmerling besonders erpicht darauf, die Polychromie der Terrakottaarmee zu konservieren. Die graugelben Lehmfiguren trugen ja ursprünglich eine höchst intrikate Bemalung, aber die Mineralfarben waren in einer organischen Lacksubstanz gebunden, und die blieb bei der Ausgrabung nicht auf dem anorganischen Lehm haften. Doch die Bayern fanden Wege, noch gewisse Teile zu retten. Als Vögel aus Lehm mit metallenen Gerüststäben in ihrem Inneren entdeckt wurden, konnten sie auch deren Herstellungsweise klären und die Objekte restaurieren. Die Gruben der Terrakottaarmee waren jedoch nicht die einzigen Orte, an denen die Münchner arbeiteten. Sie halfen auch bei der Restaurierung von Bauten aus Holz, Wandgemälden und vielem mehr.

Die Mainzer richteten in Xi'an ein Labor und Werkstätten ein und konzentrierten sich auf die Restaurierung von 3D-Objekten wie Textilien und Grabbeigaben in verschiedenen Materialien. Spektakulär war ihre Arbeit an metallenen liturgischen Geräten, die damals aus der Krypta des Klos-

ters zum Gesetzestor (Famen Si 法门寺) geborgen wurden. Diese Spitzenprodukte der kaiserlichen Werkstätten waren dort im Jahr 874 n. Chr. deponiert worden. Die Mainzer halfen auch bei der Vermessung und Prospektion von kaiserlichen Gräbern der Tang-Zeit (618–906), deren Öffnung bisher allerdings nicht erlaubt ist.

Die deutschen Spezialisten brachten stets ihre neuesten Geräte und Methoden nach China mit und arbeiteten dort jedes Jahr, einige von ihnen jeweils für mehrere Monate. Die chinesischen Kollegen kamen regelmäßig nach München und Mainz, wo sie Objekte, die sie mitgebracht hatten, in deutschen Laboren untersuchen konnten.

Die Ergebnisse wurden in Dutzenden von Publikationen bekannt gemacht, in der Regel mit chinesischem und englischem oder deutschem Text. Bereits 1990 waren in einer aufsehenerregenden Ausstellung in Dortmund so viele Terrakottakrieger zu sehen gewesen wie nie zuvor im Ausland. Es folgten weitere größere und kleinere Ausstellungen in Bonn, Mainz, München und London. Überall konnte ein großes Publikum die restaurierten Objekte bewundern und studieren.

Technik alleine reicht nicht

Ich war jahrelang Mitglied des Lenkungsausschusses dieser deutsch-chinesischen Kooperation und sah so von Nahem, wie auf beiden Seiten mit unterschiedlichen Mentalitäten administrative, psychologische und sonstige Schwierigkeiten angegangen wurden. Ich konnte aber auch eingreifend mitgestalten. So war ich davon überzeugt, dass eine sachgerechte Restaurierung nur möglich war, wenn die Restauratoren wussten, was sie eigentlich restaurierten. Dazu bedurfte es kunsthistorischer Kenntnisse.

Zwei Beispiele: Die Decke in der Felsgrotte im Kloster des Großen Buddha (Dafo Si 大佛寺) von 628 n. Chr. war in großen Teilen heruntergebrochen. Die ruinösen Reste wurden mit Hilfe der damals modernen CAD Technik gezeichnet. Das ergab allerdings ein recht konfuse Bild von sich endlos kreuzenden Liniensegmenten. Meine erste Doktorandin, Lin Chunmei 林春美, stellte anhand von Grabbeigaben

eine Typologie von Dächern der Tang-Zeit auf und erkannte, dass die Decke der Grotte ursprünglich als Fußwalmdach geformt gewesen war, was eine angemessene Rekonstruktion erst möglich machte. In einer anderen buddhistischen Grotte mit Dutzenden von schwer beschädigten Lehmfiguren waren zahllose Teile und Attribute heruntergefallen. Diese konnten nur korrekt zugeordnet werden, wenn man die Ikonographie kannte.

Doch die Widerstände waren groß, und zwar auf deutscher wie auf chinesischer Seite. Unserem Ministerium, welches in erster Linie technische und ingenieurwissenschaftliche Projekte förderte, ging es darum, dass die neuesten deutschen Verfahren in China bekannt wurden, und nicht um die Interpretation der Objekte; und die deutschen Denkmalpfleger kann-

ten sich natürlich in der chinesischen Kunstgeschichte ohnehin nicht gut aus. Die Chinesen wiederum sahen in ihren deutschen Partnern vor allem Naturwissenschaftler und Techniker und wollten sich unser Know-how zunutze machen. Hinzu kam, dass bei ihnen angesichts der materialistischen Staatsideologie alle religiösen Aspekte auf Desinteresse und auch Argwohn stießen.

Ich konnte jedoch die Bedeutung kunstgeschichtlicher Methodik u.a. demonstrieren, indem ich Magisterarbeiten schreiben ließ. Claudia Wenzel, die heute im Akademieprojekt der buddhistischen Steinschriften mitarbeitet, schrieb sogar ihre Dissertation über das Kloster des Großen Buddha. Meine Studenten hatten so Gelegenheit, sich ausführlich mit den chinesischen Experten vor Ort auszutauschen.



Abb. 2: Shaohua Grasmück-Zhang und ein chinesischer Mitarbeiter fotografieren in der Grotte der Goldbachbucht.

Davon zehren sie ihr ganzes Leben.

Mein Plädoyer für die Kunstgeschichte fand mit der Zeit auch in China Gehör. Als Herr Zhao Rong 赵荣, ursprünglich Professor für Geschichte, Leiter der Denkmalpflegebehörde in Shaanxi wurde, propagierte auch er, dass Restauratoren ein kunsthistorisches Verständnis haben müssten. Das erwies sich u.a. an der Grotte in der Goldbachbucht (Jinchuanwan 金川湾) aus der zweiten Hälfte des 7. Jh.

Die Goldbachbucht

Wie viele buddhistische Grotten ist auch diese in einen Felsabhang hineingehauen. Da der Berg ständig von hinten drückt, gelangt Wasser in solche Grotten und richtet Schaden an. Im Laufe der Jahrhunderte brechen dadurch die dem Tal zugewandten Teile des Raumes immer weiter ab und herunter. Die bayrischen Denkmalpfleger empfahlen dagegen zwei Methoden. Sie drängten darauf, vor den Grotten Schutz-

bauten zu errichten oder zumindest Vordächer anzubringen (Abb. 1). Herr Rolf Snethlage, ein Spezialist für Felsmechanik, setzte zudem mit den chinesischen Kollegen stählerne in Sand gebettete Anker ein und stabilisierte so den Fels.

Inzwischen hatte die Heidelberger Akademie 2005 die Forschungsstelle etabliert, die die in China in Stein gemeißelten buddhistischen Texte erforscht. So konnten wir gleichzeitig die etwa 160.000 Schriftzeichen in der Goldbachbucht dokumentieren und die bemeißelten Steine sowie die Papierabreibungen davon fotografieren und scannen (Abb. 2). Dabei kamen Texte einer seit dem 8. Jahrhundert unterdrückten buddhistischen Schule ans Licht, die nur in dieser Grotte existieren und anderswo weder erhalten noch überliefert sind. Wie viel an den Eingangsseiten der Wände verloren war, konnten wir berechnen, da wir die Texte identifiziert hatten. Unser Band über die Westwand der Grotte

ist 2020 erschienen, der Band mit der Ostwand ist im Druck.

Auch die Donnerklanghöhle ist nicht vergessen. Zwar wurden die Steine in der Rückwand nicht herausgelöst, aber im Laufe der Jahre haben wir den Ort immer wieder aufgesucht. Zwei Dissertationen wurden darüber inzwischen in Heidelberg geschrieben und in Zusammenarbeit mit Prof. Luo Zhao haben wir die historischen Texte, die das gigantische Meißelprojekt viele Jahrhunderte lang begleitet haben, übersetzt und kommentiert. Sie werden in den nächsten Jahren zwei weitere Bände in unserem Akademieprojekt füllen.

Lothar Ledderose
Mitglied der Philosophisch-
historischen Klasse

Weitere Informationen:

www.hadw-bw.de/stonesutras

Internationale Kooperationen

The ‚Future of the Past‘: Why Classical Studies still matter

Internationale Tagung der Akademie von Athen und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften

Die griechisch-römische Vergangenheit prägt viele Aspekte und Merkmale unserer Kultur: Wissenschaften und Künste, sprachliche Formen, literarische Ausdrucksformen, Religion, Moral und Ethik, philosophisches Denken, politische Theorie und Praxis sowie die Art und Weise, wie wir über Geschichte und Humanismus denken. Kurz gesagt, die griechisch-römische Vergangenheit hat einen entscheidenden Einfluss auf die Art und Weise, wie wir, die Modernen, uns trotz ethnischer oder kultureller Unterschiede verstehen. Es gibt jedoch sowohl außerhalb als auch innerhalb der klassischen Studien diejenigen, die sich fragen, ob es sich lohnt, Zeit, Mühe und Ressourcen in das Studium der Vergangenheit zu investieren.

Diese internationale Konferenz, die in Zusammenarbeit zwischen der Akademie von Athen und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften entstanden ist, hat die wichtige Frage nach der Relevanz der Altertumswissenschaften in der heutigen Zeit thematisiert. Sie fand vom 23. bis zum 26. November 2022 in Athen statt.

Ein Tagungsbericht wurde von Bernhard Zimmermann für das Jahrbuch

der Heidelberger Akademie der Wissenschaften verfasst (vgl. Jahrbuch 2022, Seite 170–172, s. auch Video auf YouTube: <https://youtu.be/VkLmAArZJOM>).



Akademie von Athen (Foto: Wikimapia/ arxitektonas).

Kooperation mit der Estnischen Akademie der Wissenschaften

Die Estnische Akademie der Wissenschaften und die Heidelberger Akademie der Wissenschaften (HAdW) verbinden bereits langjährige wissenschaftliche Beziehungen, die in der Vergangenheit in mehreren internationalen Tagungen zu den deutsch-baltischen Kulturbeziehungen im 16.–19. Jahrhundert sowie zur baltischen Rechtskultur ihren Niederschlag fanden.

Im letzten Jahr wurde die Verbindung zwischen den beiden Wissenschaftsakademien erneut durch einen freundschaftlichen Besuch aus Tallin vertieft. Am 10. Oktober 2022 kamen Vertreter der Estnischen Akademie der Wissenschaften nach Heidelberg. Bei dem Besuch berichteten der Präsident der Estnischen Akademie Prof. Dr. Tarmo Soomere, Ozeanologe und Mathematiker, sowie der Schriftsteller und Literaturwissenschaftler Prof. Dr. Jaan Undusk über die Situation der Wissenschaft in ihrem Heimatland und die Herausforderungen der Estnischen Akademie. Gemeinsam mit Akademiepräsident Bernd Schneidmüller und dem damaligen Vorstandsmitglied Matthias Kind wurden Möglichkeiten ausgelotet, um die wissenschaftliche Kooperation zwischen den beiden Akademien auszubauen.

Am 13. April 2023 fand daraufhin eine gemeinsame Tagung der beiden Akademien in der Estnischen Akademie der Wissenschaften in Tallinn statt. Eröffnet wurde die englischsprachige Konferenz von Tarmo Soomere. Danach stellte Bernd Schneidmüller die Heidelberger Akademie als Gelehrtengeellschaft und Forschungseinrichtung sowie das Akademienprogramm vor, welches das größte deutsche Langzeit-Forschungs-

programm für geistes- und sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung ist. Es dient der Erschließung, Sicherung und Erforschung des weltweiten kulturellen Erbes.

Matthias Kind sprach in seinem Vortrag über die Junge Akademie, in der herausragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich in einer frühen Karrierephase befinden, auf vielfältige Weise gefördert werden. Im Anschluss fand ein reger Austausch von estnischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern am „Roundtable“ statt, die als Stipendiatinnen und Stipendiaten in Deutschland waren. Einige davon waren seinerzeit in der Forschungsstelle „Deutsches Rechtswörterbuch“ der HAdW und berichteten überaus positiv von diesem frühen Zutrauen in ihre Karriere. Am Nachmittag gab es eine wissenschaftliche Seminarektion zu den Konstruktionen von Europa im Mittelalter mit Referaten von Bernd Schneidmüller, Anti Selart (Tartu), Marek Tamm (Tallinn) sowie ein Gespräch zwischen Mitgliedern der Jochmann-Gesellschaft e.V., die ihren Sitz in Heidelberg hat. Ulrich Kronau-

er und Jaan Undusk erläuterten, dass es sich die Jochmann-Gesellschaft zur Aufgabe gemacht hat, Forschungen zu Carl Gustav Jochmann (1789–1830) anzuregen, der als Schriftsteller Teil eines europäischen Netzwerks kritischer Bürger war. Die Idee eines humanistischen Weltbürgertums, die sich in den Werken Jochmanns zeigt, wird von der Jochmann-Gesellschaft e.V. gefördert.

Zum Abschluss der Veranstaltung wurde die weitere Kooperation zwischen beiden Akademien geplant. Für alle Beteiligten stand außer Frage, dass die guten Kontakte weitergeführt werden sollen. Hinzu kam die Einladung von Präsident Schneidmüller zu zwei möglichen Tagungen (2024/2025): Eine sieht die Zusammenkunft der beiden jungen Akademien vor und die andere könne gemeinsam mit der Forschungsstelle „Deutsches Rechtswörterbuch“ in Heidelberg ausgerichtet werden.



Bernd Schneidmüller, Jaan Undusk, Tarmo Soomere, Matthias Kind (v.l.n.r.). (Foto: HAdW/Schwerdt).

"It is imperative that the Academy earns the trust of society."

In dialogue with Tarmo Soomere, President of the Estonian Academy of Sciences

Prof. Dr. Tarmo Soomere is an internationally recognized Estonian marine scientist and mathematician. He is a member of Academia Europaea and, since 2014, President of the Estonian Academy of Sciences. In 2002 and 2013, he received the Estonian State Prize for Research. In 2005, he was named Person of the Year in Estonia by the newspaper "The Postman" for his contribution to the prediction of a devastating storm, and in 2007 he was awarded the Baltic Assembly Prize for Science.

Professor Soomere, you have been President of the Estonian Academy of Sciences since 2014. What has changed under your presidency, which goals are particularly important to you, and what are your wishes for the future of the Academy?

The process of reshaping the Academy from a major research funding and performing institution in the country into a body of top scientists that drive and represent research and provide advice and support to the country in socio-economic aspects had been more or less completed at the time when I was elected president of the Academy. We needed to develop the necessary capacity within the Academy and strengthen the trust of policymakers and society in the Academy. The decision 8 years ago was that we have to become much more transparent and visible in society in order to be a true broker of the knowledge accumulated in the scientific community and to provide adequate interpretation of the massive pool of facts.

The Estonian Academy of Sciences became a pure scholars' society after its restructuring in the mid-1990s. Are there any efforts to develop the Estonian Academy back into a research institution that

conducts its own research projects? Which scientific fields would be of particular interest for this?

The Academy kept one research unit, the Under and Tuglas Literature Centre, named after two talented Estonian writers, Marie Under and Friedebert Tuglas. This unit works in the house that the Academy inherited from the Academy member Friedebert Tuglas and that had been founded based on his will. Given the smallness of Estonia and its scientific community (less than 4,000 active academic personnel in the country), any new research institution may cause unnecessary fragmentation of the research landscape.

However, we feel the need to support brilliant scientists who work in promising areas that are not yet funded by other sources or in fields that could become strategically important for the country. A selection of such top scientists and topics has been supported through the establishment of Academy Research Professorships since 2002. These fellowships usually last for three years. The pool of Academy professors currently consists of five scientists and two more positions are to be filled this spring. Traditionally, there have been no restrictions on the research topics for such positions. Since 2022 we have created several positions that focus on specific topics and are funded by different ministries. The Academy professors of the first two created positions focus on Arctic studies and are funded by the Ministry of Foreign Affairs. Upcoming topics include the teaching of Estonian language and future energy systems.

On the initiative of the Estonian Academy, the Young Academy of Sciences (EYAS) was founded in 2017. What were the motivations and goals



Tarmo Soomere (Foto: HAdW/Schwerdt).

for establishing an academy for young scientists and scholars and how closely connected are the two academies?

The changing times, and specifically the improvement of healthcare have led to a fairly rapid increase in the average age of Academy members, even though the age of election to the Academy has decreased. This means there is an ever-widening gap between a "typical" Academy member (and thus the voice of the Academy) and scientists who have fully entered the academic landscape, usually after having served as a post-doctoral researcher, but have not yet established their careers. It was an imperative to make visible and hear the aspirations, challenges, visions and voices of this pool of scientists. They are no longer represented by their supervisors or hosts, and they are usually not yet in a position to shape their vicinity in the university or a research institute. We see now that the Estonian Young Academy of Sciences has become a major player in the academic world, representing exactly the previously unheard voice of this pool of scientists and has been chosen as a strategic partner of the Ministry of Education and Science. Technically, the EYAS functions completely independently of the Academy as an NGO. In terms of content, we support each other's aspirations and objectives. This kind of partnership has been formalized in 2021.

The Estonian Academy has recently adopted novel and promising approaches to engage with the general public through science

communication. Notably, the Academy has established collaborations with prominent broadcasters and newspapers. In your opinion, do you deem these efforts to be successful? Moreover, which specific topics are of particular significance or interest to the public?

If the goal is to have the Academy's advice accepted and utilized within the country, it is imperative that the Academy earns the trust of society. The central idea of our communication policy is simple: it is insufficient to solely provide timely and adequate information. Instead, it is necessary to actively fight for the space in which this information can be disseminated and train researchers on how to create and occupy this space.

For several years, we have been publishing lengthier essays and opinion pieces, written by Academy members and edited by our in-house experts, in prominent daily newspapers. Since August 2021, we have operated a weekly column in the privately-owned daily newspaper *Postimees* (The Postman). The topics covered are incredibly diverse, ranging from contemplations inspired by breakthroughs in number theory to explanations of what international law dictates regarding Russia's aggression in Ukraine. The only request from the newspaper is that the topic has to be relevant to Estonian readers or have global significance. The Academy column's typical readership over the internet is roughly twice the average level.

What is the relationship between science and politics in Estonia? Do politicians seek the advice of scientists? Currently, topics such as military aid for Ukraine and rising inflation are dominating the discourse. Is the voice of science being heard, is it perhaps even particularly in demand?

Science advice has been systematically utilized as a component of political decision-making in Estonia for several years, essentially since regaining independence. Sometimes politicians seek out advice, and occasionally (approximately once every 1 to 2 years), the Academy formulates a political

statement. Since the onset of Russia's aggression in Ukraine, we have expanded the scope of our advice to encompass foreign policy and even military aspects, while limiting ourselves to fields in which we possess relevant expertise.

One significant failure of our Academy is that we did not intervene during the spring of 2022 when energy prices rapidly increased and became volatile. At the time, we believed it was crucial to focus on supporting Ukraine in every way possible. However, we now understand that our intervention in energy aspects could have potentially averted some misunderstandings and ramifications. The lesson is clear: When you feel that you can help the country, just do so.

The Estonian Academy is a member of several international scientific associations (ALLEA, EASAC etc.). In recent years, the Academy has initiated collaborations with other prestigious institutions such as the Austrian Academy of Sciences, the Berlin-Brandenburg Academy of Sciences and Humanities or the Academy of Sciences and Humanities in Hamburg. What synergy effects result from this strong international networking for the Academy?

Scientists often act as ambassadors of their countries to the academic world. Through their respective organizations, they exchange information and ideas, promptly transfer expertise, and shape good practices. On many occasions, science diplomacy is one of the most feasible ways to build trust between different players. The other side of this coin is cooperation within Europe. We have an incredible pool of brilliant individuals, excellent competence, and bright ideas here, much of which is hosted by academies of science. Academy members are often not only great competent men and women in their fields, but also those who envision the future of society and what is necessary to build a future worth living in. This kind of knowledge is usually discussed and transferred via personal contacts. Another increasingly important aspect is the need to keep Europe strong and united when necessary. In this regard, the academies have the best

knowledge to recognize when and which action or advice is needed in a particular region or country.

What impact does the Ukraine war have on science in Estonia and specifically on the Academy? What does the war mean for cooperation with Russian scientists? Do the high expenditures for the military sector as well as the support for Ukraine have consequences for the research budget of the country? Can we also observe the convergence of the North-Eastern European countries in the political sphere in the scientific sphere?

The aggression of Russia has changed the world. The Russian scientists are among the greatest losers. On the one hand, they are no longer accepted in many communities and basically all their institutional connections have been broken or put on hold. This is inevitable if we want to avoid, e.g., the use of EU databases for bombing in Ukraine. The impact is even wider and may threaten the policy of open access. On the other hand, most Russian scientists are in an even more desperate situation. The typical message from many colleagues is that any contact with scientists in the West is dangerous.

An increase in the military expenses is a natural consequence for most European countries under these circumstances. This trend seems to be accepted in Estonia because people feel the potential threat from the East. Many experts suggest that the Baltic States will be the next target, should Russia keep its current strategy. This understanding has led inter alia to the wish of Finland and Sweden to join NATO and also towards more harmonized foreign policy in the region.

The consequences for other areas of the budget are still unclear, but some cuts in research funding are very likely. We hope that these cuts will be minor as there exists a nationwide agreement between almost all political parties from 2018 to fund research in Estonia at the level of 1% of the GDP. Another agreement to gradually increase the funding of universities was reached last year.

Woran arbeiten Sie gerade, Herr Koch?

Derzeit untersuche ich das Verhältnis der Philosophie zur Physik. Philosophie, Physik und Mathematik sind nach Aristoteles die genuin theoretischen Wissenschaften. Die Philosophie deckt auf und rechtfertigt, was wir unmittelbar vor Augen haben, aber systematisch übersehen oder verdrängen. Sie kennt daher keinen linearen Erkenntnisfortschritt; denn das Übersehen des Offenkundigsten und ihre eigene Gegenbewegung bleiben, da sie aus der Natur des Seins und des Denkens resultieren, immer gleich. Wohl aber kennt sie seit ihren griechischen Anfängen ein ständiges Mehr von Beobachtungen, Analysen, Argumenten und Theorien, die, falls nicht schon bei Erscheinen unbeachtlich, nicht veralten, sondern einen wachsenden Schatz apriorischer Argumentationen und Wahrheitsansprüche bilden. So bleiben die Klassiker unsere Diskussionspartner oder, da wir nicht zu ihnen sprechen können, unsere Lehrer, deren Texten wir stets neue, ungeahnte Seiten abgewinnen können – und sollten, um unsere Theoriebildung vor Fehlern, Redundanzen und Oberflächlichkeiten zu schützen.

Da die Philosophie es mit Alltäglichem, alltäglich Übersehenem, zu tun hat, spricht sie die Sprache des Alltags, ursprünglich die griechische, die zwar begrifflich präzisiert und aus der Tradition, besonders der langen lateinischen, angereichert wurde, die aber keine fest etablierte technische Terminologie hervorbringen konnte. Die Philosophiegeschichte selber dient daher nach einem Wort des Pittsburger Philosophen Wilfrid Sellars (1912–1989) als die lingua franca der Philosophie, die es ihren Akteuren erlaubt, über alle Differenzen des Ortes, der Zeit, der Position und der Methode hinweg im Gespräch zu bleiben.

Dieser flüssige, geschichtsbezogene und hermeneutische Charakter der Philosophie scheint schlecht zu ihrem Apriorismus zu passen, den sie mit der Mathematik, ihrem

Gegenpol in puncto Begriffsfestigkeit, teilt. Mathematiker und Philosophen beweisen bzw. begründen ihre Theoreme ohne Rekurs auf empirische Beobachtungen, Experimente, Probandenbefragungen, Quellenstudien usw., und ihre Theoreme haben hier wie dort Notwendiges (wie „3+4=7“) und ex negativo Unmögliches (wie „3+4=8“) zum Gegenstand. Aber die Mathematik betrachtet abstrahierte, formale Züge des Realen und vererbt ihren abstrakten Charakter an die „exakte“, d.h. mathematisierte Naturwissenschaft. Dabei geraten viele Wesenszüge des Realen aus dem Blick. Die Physik kennt nicht die Modi der Zeit (Zukunft, Gegenwart, Vergangenheit) und kann den Pfeil der Zeit nur konstatieren, nicht verständlich machen. Sie kennt auch nicht die phänomenalen Qualitäten der Dinge, nur deren physikalische Grundlagen. Als die bis in ihren Kern mathematisierte Realwissenschaft erfreut sie sich einsinnigen Erkenntnisfortschritts, ist lehrbuchfähig und umstandslos globalisierbar; aber sie ist keine Theorie des konkreten Physischen, sondern nur der abstrakt physikalischen Züge des Physischen. In Sprachen, die zwischen Physischem und Physikalischem nicht unterscheiden, mag das leicht übersehen werden.

Gegenwärtig arbeite ich daran, noch detaillierter als bisher zu klären, welche Konsequenzen dies für das Verhältnis der Philosophie zur Physik hat. Sind die Mathematik und die Philosophie die einzigen Wissenschaften a priori, so sind die Physik und die Philosophie die einzigen Wissenschaften, die – in grundverschiedener Weise – aufs Ganze gehen. Die Physik verpasst jedoch als mathematisierte Wissenschaft, ohne sich dessen bewusst zu sein, wesentliche Züge des konkreten Ganzen und erntet für diesen Verzicht Präzision, Verbindlichkeit, Globalisierbarkeit und Berechenbarkeit. Ihr uneingestandener Verzicht macht sich in ihr dadurch bemerkbar, dass sie prinzipiell zu keinem Abschluss kommen kann. Mit sich zufrieden wäre sie erst und dürfte sie erst sein, wenn sie im Prinzip alles Reale, alle basalen Züge des Realen, berück-



Der Anfang der „Physik“ von Aristoteles in einer mit handgemalten Miniaturen geschmückten Venezianer Inkhunabel. (New York, Pierpont Morgan Library, PML 21194-21195, Band 1, fol. 2r. Date 1483)

sichtigt hätte, und eben dies ist auf Grund ihrer mathematischen Artikulationsweise methodisch ausgeschlossen. Vielleicht ist also der gegenwärtige Dualismus von Makro- und Mikrophysik schon ein Vorzeichen dessen, dass es eine endgültige und einheitliche Physik nicht geben kann.

Die Philosophie andererseits ist unbeschadet ihres Apriorismus eine hermeneutische, verstehende und die Welt interpretierende Wissenschaft. Allgemeingültige Wahrheiten sind ihr Ziel nicht minder als das der Physik. Aber sie kann sie nicht wie diese auf experimenteller Basis errechnen, sondern muss sie a priori über kulturelle, religiöse, ideologische und andere Gräben hinweg ausdiskutieren. Zu einem Abschluss kommen kann sie dabei so wenig wie die Physik, wenn auch aus ganz anderen Gründen. So könnten sich Philosophie und Physik in ihren gegenläufigen Desideraten und Errungenschaften als Generalwissenschaften des Realen am Ende sinnvoll ergänzen. Wie genau, das versuche ich gegenwärtig besser zu verstehen.

Anton Friedrich Koch
Mitglied der Philosophisch-historischen Klasse

Konfession, Polemik und guter Käse: Was schrieben sich Theologen im 16. Jahrhundert?

Der 10.000. Theologenbrief ist online

Seit 2017 widmet sich die Forschungsstelle *Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der Frühen Neuzeit* der Erfassung, Erschließung und Teiledition der Korrespondenzen aller führenden Theologen und kirchenleitenden Persönlichkeiten der Kurpfalz, Württembergs und Straßburgs in den Jahren von 1550 bis 1620. Bis 2031 wird ein rund 35.000 Briefe umfassendes Korpus bearbeitet, das von einem ganz Europa umspannenden Briefnetzwerk zeugt.

Am 1. Februar 2023 wurde nun der 10.000. mit Regest versehene und durch Schlagworte inhaltlich erschlossene Brief in der projekteigenen Onlinedatenbank freigeschaltet – ein wichtiger Meilenstein. Zudem sind bereits zwei Editionsbände mit Briefen württembergischer und kurpfälzischer Theologen erschienen. Schon jetzt zeichnet sich ab, dass die südwestdeutschen Theologenbriefe nicht nur der konfessionellen Selbstvergewisserung und Abgrenzung dienen, sondern dass sie exemplarisch die ineinandergreifenden Prozesse der Konfessionalisierung und der Säkularisierung sichtbar werden lassen, die letztlich den Weg zur europäischen Aufklärung und zur Moderne ebnen.

Der hier vorgestellte 10.000. Brief veranschaulicht auf repräsentative Weise die thematische Vielfalt frühneuzeitlicher Theologenbriefwechsel sowie ihren Wert und ihr Potential als allgemein-, konfessions- und kulturgeschichtliche Quellen. Er stammt von dem Schweizer Mediziner Thomas Erastus (1524–1583), seit 1558 Professor an der Universität Heidelberg, der als Kirchenrat allerdings auch eine in theologischen und konfessionellen Fragen einflussreiche Figur war.

Am 30. Januar 1563 schreibt Erastus ins reformierte Zürich an den Vorsteher der

dortigen Kirche Heinrich Bullinger (1504–1575). Eingangs spricht er ein profanes, aber elementares Problem an: die sichere Beförderung von Briefen. In der letzten Zeit, so Erastus, hätten keine Boten zur Verfügung gestanden. Für den Transport von Briefen zwischen Zürich und Heidelberg macht er einen konkreten Vorschlag: Bullinger möge seine Briefe an den Schaffhauser Münsterpfarrer Jakob Rüeger sen-

den, sofern dieser in der Lage ist, sie rasch nach Rottweil weiterzuleiten. Dort nämlich verfügt Kurfürst Friedrich III. über einen Mittelsmann, der für die Beförderung der Briefe nach Heidelberg sorgen könnte. Er selbst würde seine Briefe nach Rottweil schicken, wenn eine Weiterleitung nach Schaffhausen sichergestellt werden kann. Eindrücklich führt diese Passage die Begleitumstände und Hürden brieflicher



Abb. 1: Tobias Stimmer(?), Bildnis des Thomas Erastus, 1582 (Kunstmuseum Basel).

Kommunikation in der Frühen Neuzeit vor Augen, in einer Zeit also, in der sich eine flächendeckende postalische Infrastruktur erst allmählich herausbildet.

In der Folge berichtet Erastus von diversen konfessionspolitischen Vorgängen, die von teilweise herausragender kirchengeschichtlicher Bedeutung sind: Zunächst unterrichtet er Bullinger von der bevorstehenden Drucklegung des überaus wirkmächtigen Heidelberger Katechismus. Als dessen Hauptverfasser gilt Zacharias Ursinus (1534–1583). Aufschlussreich ist nicht nur, wie Erastus den Katechismus charakterisiert – niemand wird den Heidelbergern das Verheimlichen ihrer Lehre vorwerfen können (*Nemo, arbitrator, dicet aliquid a nobis dissimulari*) –, sondern auch und vor allem, wie er seinen eigenen Anteil an der Entstehung beschreibt: Die im Katechismus offen und ausführlich

formulierte Sakramentenlehre lehne sich zum einen an ein bereits veröffentlichtes Werk an, zum anderen habe sich Erastus selbst der Arbeit am Katechismus schon lange voll und ganz hingegeben (*Iam diu in eo totus fui*).

Es folgt ein polemischer Ausfall gegen den Jenaer Lutheraner Johannes Stössel. Dieser hatte im Juni 1560 mit dem Heidelberger Theologen Pierre Bouquin öffentlich über das Abendmahl disputiert. Damals war Erastus seinem Kollegen Bouquin beigesprungen und hatte das reformierte Verständnis vertreten. Nun brandmarkt Erastus Stössel als hasserfüllten und verbohrtten Höfling, als Fähnchen im Wind: *Ego hominem novi falsum et alicum acomodantem se temporibus et locis*. Frühneuzeitliche Korrespondenzen, auch das zeigt Erastus' Brief, dienen nicht zuletzt dem Austausch und der Verifizierung von

Nachrichten aus ganz Europa. In diesem Fall teilt Erastus Gerüchte über den Verlauf des 1. Hugenottenkriegs in Frankreich mit, denen er aber selbst misstraut (*Fabulas puto*). So soll nach der Schlacht bei Dreux vom 19. Dezember 1562 der Hugenottenführer Admiral Gaspard de Coligny die Festung belagern, in der der katholische Herzog von Guise den Fürsten von Condé, also den zweiten hugenottischen Befehlshaber, festhält. Zudem sollen englische Truppen die protestantische Seite verstärkt haben; auch von Friedensverhandlungen ist die Rede. Falls Bullinger Neuigkeiten habe, so Erastus' Bitte, möge er diese baldmöglichst mitteilen.

Das Ende des Briefes schließlich enthält eine in Erastus' Korrespondenz häufig vorgebrachte, ganz lebensweltliche Bitte: Bullinger möge veranlassen, dass der Zürcher Drucker Christoph Froschauer ihm guten Käse nach Heidelberg schickt; bezahlen werde er diesen bei der kommenden Frankfurter Messe.

Max Graff

Forschungsstelle Theologenbriefwechsel
im Südwesten des Reichs in der
Frühen Neuzeit (1550-1620)

Weitere Informationen:

Datenbank: <https://thbw.hadw-bw.de>

Brief des Monats: <https://thbw.hadw-bw.de/briefdesmonats>

Zum Projekt: www.hadw-bw.de/thbw



Abb. 2: Vittore Carpaccio, Letter Rack, 1490–1495 (The J. Paul Getty Museum, Los Angeles; Digital image courtesy of the Getty's Open Content Program).

Höhlen als Archive der Vergangenheit: neuer Leibniz-WissenschaftsCampus in Tübingen

Der Senat der Leibniz-Gemeinschaft hat sich in seiner Sitzung am 22. März 2023 für die Einrichtung eines neuen WissenschaftsCampus in Tübingen ausgesprochen. Dadurch entsteht ein Forschungsnetzwerk zwischen dem Senckenberg Center for Human Evolution and Palaeoenvironment, der Universität Tübingen und dem Max-Planck-Institut für Biologie sowie weiteren nationalen und internationalen Institutionen, darunter die Forschungsstelle der Heidelberger Akademie der Wissenschaften „The Role of Culture in Early Expansions of Humans“ (ROCEEH). Unter dem Titel „GeoGenomic Archaeology Campus Tübingen (GACT)“ werden neben den Antragstellenden Prof. Dr. Cosimo Posth, Dr. Susan Mentzer, Prof.

Dr. Christopher Miller und Prof. Dr. Nicholas Conard Forschende verschiedener naturwissenschaftlicher Disziplinen innovativ und integrativ zusammenarbeiten. Gemeinsames Ziel ist es, alte DNA aus Höhlensedimenten zu nutzen, um die Interaktion des damaligen Menschen mit vergangenen Ökosystemen und die Auswirkungen auf diese im Laufe der Zeit zu untersuchen. Welche Aussagemöglichkeiten durch diesen interdisziplinären Ansatz entstehen können, zeigen aktuelle Forschungen an der von ROCEEH-Mitarbeitenden untersuchten Fundstelle Aghitu 3 in Armenien. In Schichten mit menschlicher Höhlennutzung konnte eine Vielzahl an Pflanzen erstmals durch im Sediment erhaltene DNA nachgewiesen und für die-

se verschiedene Möglichkeiten der Nutzung aufgezeigt werden. Die Erkenntnisse durch aDNA-Untersuchungen ergänzen die Artefaktfunde aus der Fundstelle und bereichern unser Wissen zur Ressourcennutzung in der tiefen Menschheitsgeschichte immens.

Miriam Haidle

Forschungsstelle „The Role Of Culture in Early Expansions of Humans“ (ROCEEH)

Weitere Informationen:

Zum Projekt: www.hadw-bw.de/roceeh

Zu den Leibniz-WissenschaftsCampi:
www.leibniz-gemeinschaft.de/forschung/leibniz-wissenschaftscampi



Abb. 1: Der neue WissenschaftsCampus „GeoGenomic Archaeology Campus Tübingen (GACT)“ untersucht Einflüsse des Menschen auf Ökosysteme anhand von Höhlen wie der UNESCO-Welterbestätte Hohle Fels bei Schelklingen auf der Schwäbischen Alb (Foto: Maria Malina).

Neues Projekt der Heidelberger Akademie der Wissenschaften im Akademienprogramm

Bibelglossare als verborgene Kulturträger. Judäo-französischer Kulturaustausch im Hochmittelalter

Im Januar 2023 startete ein neues Forschungsvorhaben der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, das im Rahmen des von Bund und Ländern geförderten Akademienprogramms seitens der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz jüngst bewilligt wurde. Das judaisch-romanistische Projekt ist ein Beitrag zur judäo-französischen Sprach- und Literaturtradition, die in ihrer kulturwissenschaftlichen, linguistischen und theologisch-geschichtlichen Bedeutung erstmals und interdisziplinär aufgearbeitet werden soll.

Die Forschungen im Rahmen des neuen Projekts zur jüdischen Diaspora-Kultur werden gleichzeitig eine Re-Evaluierung der mittelalterlichen jüdisch-christlichen Religions- und Kulturgeschichte vornehmen. Bearbeitet werden hebräisch-französische Glossare zur Bibel sowie französische Glossen in hebräischer Schreibung in der hebräischen Bibel- und Talmud-Kommentarliteratur (tosafot), die in diesem Projekt ediert und erstmals umfassend historisch-philologisch und lexikographisch kontextualisiert werden. Insgesamt sind es ca. 105.000 altfranzösische Lexien in hebräischer Schrift, die in ihrem Verhältnis zu den profanen und geistlichen altfranzösischen Literaturen aufgearbeitet werden sollen. Sie sind exzeptionelle Zeugen für eine sich zeitgleich entwickelnde (jüdische und christliche) französische (Bibel-)Lesekultur zwischen dem 12. und dem 14. Jh., die bisher noch nie en détail untersucht wurde. Im Rahmen dieser Lesekultur bilden die erhaltenen Glossare Grundagentexte für die Erforschung der Wechselbeziehungen zwischen der jüdischen Geistesgeschichte und der nicht-jüdischen Umwelt. Die Erarbeitung lexikologischer Überschneidungen stellt der historischen Darstellung eines leidvollen Antagonismus von lateinischer Kirche und Judentum das Bild einer

kulturell fruchtbaren wechselseitigen Beziehung zwischen den französischen Vernakularliteraturen (Mehrheitsgesellschaft) und der jüdischen Bildungsgesellschaft (Minorität) an die Seite, die bislang erst in Ansätzen erkannt und gewürdigt wurde. Die Projektarbeit wird durchgehend in eine digitale Arbeitsumgebung integriert.

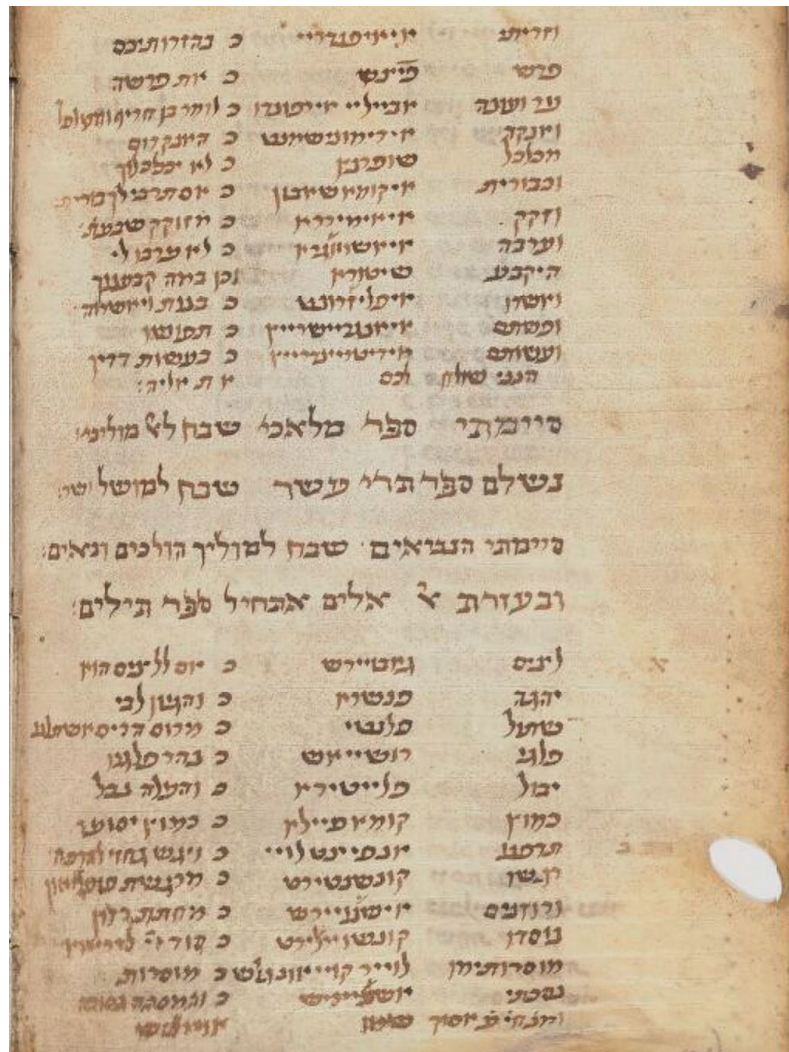
Das neue Forschungsvorhaben wird von der Judaistin Prof. Dr. Hanna Liss (Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg) und dem Romanisten Dr. Stephen Dörr geleitet. Das Projekt ist mit einer jährlichen Fördersumme von 375.000 Euro auf eine Gesamtlaufzeit von 18 Jahren ausgelegt.

Forschungsstellenleitung:

Prof. Dr. Hanna Liss
Dr. Stephen Dörr

Weitere Informationen:

www.hadw-bw.de/bibelglossare



Paris, Manuscript BnF hébr. 301, fol. 60v (CC-BY-SA 4).

Studien zum Dharma in der Himalaya-Region

Internationale Konferenz des Forschungsprojekts „Dokumente zur Religions- und Rechtsgeschichte des vormodernen Nepal“ in Neapel

Am 27. und 28. April 2022 organisierte das Akademieprojekt „Dokumente zur Religions- und Rechtsgeschichte des vormodernen Nepal“ der Heidelberger Akademie der Wissenschaften in Zusammenarbeit mit dem „Śivadharmā Project“ in Neapel und dem Institute of Asian Studies der Universität Turin die zweitägige Konferenz „Studies on Dharma in the Himalayan Region“. An der Konferenz nahmen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus einer Vielzahl von Disziplinen wie Philologie, Jurisprudenz, Anthropologie und Geschichte Südasiens teil. Ziel der Konferenz war es, sich mit dem vielfältigen Verständnis des Konzepts des Dharma mit besonderem Fokus auf das Gebiet Nepals vom Mittelalter bis zur Neuzeit

zu beschäftigen. Während der Konferenz diskutierten Manik Bajracharya und Rajan Khatiwoda von der Heidelberger Seite das Konzept der Sklaverei im ersten nepalesischen Rechtsgesetzbuch (Ain) von 1854 im Vergleich zu den hinduistischen Rechtsschriften, Dharmashastras. Simon Cubelic sprach über Kasten- und Tributzahlungen, die im Ain von 1854 geregelt wurden. Axel Michaels konzentrierte sich auf König Rana Bahadur Shahas Manipulation dharmashatrischer Prinzipien, um seine illegitimen Handlungen zu legitimieren. Ramhari Timalina sprach über Echos von Dharmashastras in den nepalesischen Rechtszeugnissen des späten 18. bis 19. Jahrhunderts. In ähnlicher Weise referierte Astrid Zotter über die Tradition

des Schreibens hinduistischer juristischer Bücher (Dharma-Nibandha) im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Nepal.

Weitere Informationen:

Projektseite:

www.hadw-bw.de/nepal

Filmporträt der Forschungsstelle:

YouTube: <https://youtu.be/UtJDtjTZik>

Projekt des Monats Mai 2023 beim Bundesministerium für Bildung und Forschung:

www.akademienunion.de/forschung/projekt-des-monats

Nepal Day 2022 an der Universität Heidelberg

Eine zweitägige Veranstaltung wurde vom Südasien-Institut (SAI) am 21. und 22. Juli 2022 organisiert, um 35 Jahre akademische Zusammenarbeit zwischen SAI und Nepal sowie 60 Jahre SAI zu feiern. Die Veranstaltung begann mit der Unterzeichnung eines Memorandum of Understanding zwischen der Universität Heidelberg und der Tribhuvan University durch Rektor Prof. Bernhard Eitel und Rektor Prof. Shiva Lal Bhusal. Es folgte eine Vorstellung der nepalesischen Delegation sowie Grußworte von Prof. Rahul Mukherji, Direktor des ORKB, Rektor Prof. Bhusal und Prof. Christiane Brosius. Am ersten Tag dieser Veranstaltung fand auch ein Gespräch zwischen Prof. Niels Gutschow und Prof. Axel Michaels zum Thema „Was haben wir von Nepal gelernt?“ statt. Beide reisten erstmals 1962

bzw. 1972 nach Nepal und leiteten mehrere Jahre lang zahlreiche Projekte, die sich mit Ritualen und historischen Zusammenhängen beschäftigten.

Der Nepal-Tag bot auch eine Gelegenheit für laufende Projekte zu Nepal, ihre Arbeit zu präsentieren. Dazu gehörten: „Nepal Heritage Documentation Project“ (präsentiert von Rajan Khatiwoda und Bharat Maharjan), „Religions- und rechtsgeschichtliche Quellen des vormodernen Nepal“ der Heidelberger Akademie der Wissenschaften (präsentiert von Dr. Manik Bajracharya und Dr. Astrid Zotter), „Urban Transformation and Placemaking“ (präsentiert von Prof. Christiane Brosius und Sujan Chitrakar) und „Himalayan Socio-Hydrology: Evidenz aus Nepal“ (präsentiert von Prof. Marcus Nüsser und Dr. Susanne

Schmidt). Es folgten Vorträge von Prof. Sagar Raj Sharma (Kathmandu University) mit dem Titel „Dilemmas of a Nation in Transition“, die sich mit den sozioökonomischen und ökologischen Herausforderungen Nepals beschäftigten, und von Prof. Martin Gaenzle (Universität Wien) mit dem Titel „Ethnic Traditions and Global Archives: Changing Research Conditions in Nepal“. Der Vortrag von Prof. Gaenzle beleuchtete einige der sich entwickelnden Potenziale ethnographischer Dokumentation anhand digitaler Archive und reflektierte die damit verbundenen Herausforderungen.

Bibliotheken in Stein

Zum Abschluss der Forschungsstelle „Der Tempel als Kanon der religiösen Literatur Ägyptens“

Nachdem im Jahre 332 v. Chr. Alexander der Große Ägypten erobert und 306 v. Chr. sein ehemaliger General Ptolemaios die Dynastie der Ptolemäer begründet hatte, setzte überall im Land ein gewaltiges Tempelbauprogramm ein, dessen Wurzeln vielleicht schon in die 30. Dynastie (380 – 342 v. Chr.) zurückreichen und das bis in das dritte nachchristliche Jahrhundert andauern sollte. Während die früheren Heiligtümer Ägyptens meist nur knapp gehaltene religiöse Texte aufweisen, versah man nun Tempel, Kapellen und Torbauten in einem bis dahin nicht gekannten Maße mit Hieroglypheninschriften.

Obgleich es durchaus schon Editionen und Studien sowie Übersetzungen zu manchen Einzeltexten gab, mangelte es doch lange an einem systematischen Gesamtüberblick. Hier hat das von Christian Leitz geleitete, an der Universität Tübingen angesiedelte Akademieprojekt die Forschung wesentlich vorangebracht. In verschiedenen Monographien und Sammelbänden wurde die bis ins Detail durchkomponierten ptolemäisch-römischen Tempeldekoration anhand ausgewählter Referenzbeispiele inhaltlich und strukturell erschlossen. Dabei wurden einerseits bestimmte Raumkomplexe behandelt, so z.B. die Schatzkammern sowie die Deckendarstellungen – letztere sind aufgrund der Einbeziehung von Sternbildern aus mesopotamischen und griechischen Traditionen ein besonders spannendes Thema für eine interdisziplinäre Forschung. Andererseits wurden bestimmte Wandbereiche systematisch untersucht, insbesondere die sogenannten Soubasements, d.h. Text und Bild di-

rekt auf dem Mauerfuß. Gerade in diesem früher oft unterschätzten Bereich konnten spannende Befunde erhoben werden, wie in oft sehr knapp verdichteter Form zentrale religiöse Tradition aufgegriffen werden. Gleiches gilt für geographische Prozessionen, in denen Vertreter aller Regionen ihre speziellen Produkte einem Gott zur Verfügung stellen, wobei in den Begleittexten auch auf regionale Mythologie rekurriert wird. Mit derartigen Beobachtungen verknüpft ist die Frage, ob die Tempel einen verbindlichen Bestand an Textgattungen erkennen lassen, der für die ägyptische Religion eine Art Kanon bildet.

Zentrales Instrument der Textfassung und -klassifizierung ist eine umfassende Datenbank, in der jeder einzelne Tempeltext ausführlich mit Grund- und Metadaten aufgenommen ist (Publikation/Bibliographie; Datierung; Anbringungsort; korrespondierende Texte und Parallelen; Textgattung; inhaltliche, sprachliche, graphische sowie redaktionelle Merkmale).

Diese Datenbank bleibt unter <http://www.templettexte.uni-tuebingen.de/portal/#/main> online für alle Interessenten frei verfügbar.

Eine Abschlusspublikation, an der sämtliche Projektmitarbeiter sowie einige externe Spezialisten beteiligt sind, wird in Bälde einen substantiellen Gesamtüberblick sowohl über globale Fragen wie auch jede Raumeinheit eines typischen ägyptischen Tempels der griechisch-römischen Zeit bieten.

Joachim Friedrich Quack

Leiter der projektbegleitenden Kommission
Mitglied der Philosophisch-historischen Klasse



Der ptolemäische Horus-Tempel von Edfu mit vorgelagertem Geburtshaus (Foto: HAdW/Christian Leitz).

Ausgezeichnet

Sieben junge Forschende erhalten Preise von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften

Sieben gestiftete Preise im Gesamtwert von 70.000 Euro werden dieses Jahr an junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vergeben. Die Akademie würdigt und fördert auf diese Weise exzellente wissenschaftliche Arbeiten der jüngeren Generation des Landes. Dieses Jahr wird zum ersten Mal der neu gestiftete Hector Stiftung-Preis verliehen.

Preise 2023

Akademiepreis

PROF. DR. LEONHARD HÜBNER | Augsburg

Karl-Freudenberg-Preis

DR. SYLVAIN DELAUNAY | Heidelberg

Walter-Witzenmann-Preis

DR. JOHANNA JEBE | Tübingen

Ökologiepreis der Viktor & Sigrid Dulger Stiftung

DR. MORITZ BROSS | Ludwigshafen

Manfred-Fuchs-Preis

DR. FUMIHIRO KANO | Konstanz

Manfred-Lautenschläger-Preis

DR. SARA LANDA | Heidelberg

Hector Stiftung-Preis

DR. FRANCESCO LOCATELLO | Tübingen

Weiterführende Informationen:

www.hadw-bw.de/Preise

Veränderung verstehen: Die Relevanz konzeptioneller Klarheit

Das WIN-Projekt „(De-)stabilizing change“

Eine Veränderung beschreibt den Unterschied bzw. die Unterschiede einer Entität zwischen mindestens zwei Zeitpunkten. Veränderung ist ein wesentlicher Bestandteil unseres Lebens und charakterisiert eine Vielzahl von Phänomenen, die für die Forschung relevant sind, wie zum Beispiel Klimawandel, organisatorischer Wandel oder Entwicklungsprozesse von Organismen. Trotz ihrer Bedeutung bleibt die Konzeption von Veränderungsprozessen oft vage. Im Rahmen unseres WIN-Projekts „(De-)stabilizing change“ im 8. Teilprogramm untersuchen wir, wie Veränderungsprozesse konzeptionell erfasst werden können.

Aktuell werden Veränderungen in den verschiedenen Disziplinen isoliert und auf den spezifischen Fall fokussiert betrachtet. Die damit einhergehende Konzeptualisierungsambiguität erschwert eine Zusammenarbeit über disziplinäre Grenzen hinweg. Angesichts der großen Herausforderungen unserer Zeit wie dem Klimawandel oder der digitalen Transformation ist klar, dass diese Probleme nicht allein durch disziplinäre Arbeit gelöst werden können. Eine interdisziplinäre Zusammenarbeit ist daher unerlässlich. Um dies zu ermöglichen, muss zunächst eine gemeinsame Sprache und ein gemeinsames konzeptuelles Gerüst (Framework) etabliert werden. Eine klare Konzeption des relevanten Veränderungsprozesses kann dabei helfen, eine gemeinsame Basis für die Zusammenarbeit zu schaffen. Eine genaue Definition des Zeitraums und des geografischen Raums, sowie des Umfangs des Veränderungsprozesses, können beispielsweise dabei helfen, Parallelen zwischen verschiedenen Veränderungsprozessen zu identifizieren.

Ein weiteres Problem ist, dass wir Veränderungsprozesse oft als selbstverständlich betrachten, ohne sie explizit zu hinterfragen. In der Organisationsforschung



Quelle: Pexels/Nataliya Vaitkevich.

wurde zum Beispiel lange Zeit angenommen, dass Organisationen zunächst stabil sind und durch geplante Interventionen disruptiv verändert werden können. Weitere Forschungen haben jedoch gezeigt, dass Organisationen kontinuierlich, inkrementell und durch endogene Dynamiken verändert werden [1, 2]. Unsere Annahmen über Veränderung beeinflussen somit, zu welchen Erkenntnissen wir gelangen und wie wir intervenieren. Es ist daher zentral, Veränderungsprozesse konzeptionell klar zu fassen, da hierdurch auch die darunterliegenden Annahmen zum Vorschein gebracht werden können.

Was ist zu tun? Um Veränderungsprozesse besser zu verstehen, müssen wir sie beschreiben können. Eine solche Beschreibung muss spezifisch genug sein, um einen bestimmten Veränderungsprozess zu erfassen, aber auch allgemein genug, um verschiedene Disziplinen, die sich mit diesem Prozess befassen, abzubilden. Um dies zu erreichen, ist ein Diskurs notwendig, in dem sich verschiedene Disziplinen über ihr Verständnis von Veränderungsprozessen austauschen.

Welche Aspekte sind wichtig, um einen Veränderungsprozess zu beschreiben? Welche Annahmen gibt es darüber, wie solch ein Prozess abläuft? Welche Modelle und Metaphern kann man nutzen, um diesen zu beschreiben? Die interdisziplinäre Diskussion über diese Fragen kann zu einem besseren Verständnis von Veränderung führen.

Christian A. Mahringer & Simone Mayer
WIN-Kollegiaten des 8. Teilprogramms:
"Stabil - Instabil"

Referenzen

- Orlikowski, W.J. (1996). Improvising organizational transformation over time: A situated change perspective. *Information Systems Research*, 7, 63–92.
- Feldman, M.S. (2000). Organizational routines as a source of continuous change. *Organization Science*, 11, 611–629.

Weitere Informationen:

Zum Projekt: www.hadw-bw.de/junge-akademie/win-kolleg/win8/de-stabilizing-change

Zum WIN-Kolleg: www.hadw-bw.de/junge-akademie/win-kolleg

WIN-Konferenzen 2023

10.–12.07.2023, Heidelberg

Interdisciplinary conference on the study of mental health: Bridging psychological practice and scientific research

Organisation: Dr. Marie Luise Schreiter (Tübingen)

04.–06.10.2023, Heidelberg

SchriftRaum Kloster: Zur Präsenz von Inschriften in religiösen Gemeinschaften des Mittelalters

Organisation: Dr. Wolf Zöllner (Heidelberg), PD Dr. Mirko Breitenstein (Dresden)

25.–27.10.2023, Heidelberg

The PostdoCaRe Europe Conference: Shaping the Cancer Research of Tomorrow

Organisation: Dr. Rajbir Batra (Heidelberg), Dr. Susanne Lux (Heidelberg)

Weitere Informationen:

www.hadw-bw.de/win-konferenzen

Mitglieder

Neues Vorstandsmitglied

der Heidelberger Akademie der Wissenschaften



Lutz H. Gade ist seit April 2023 Sekretar der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse

Prof. Dr. Lutz H. Gade ist seit 2003 Lehrstuhlinhaber für Anorganische Chemie an der Universität Heidelberg. Nach Abschluss seines Chemiestudiums an der Universität Bonn und der Technischen Universität München ging er als Doktorand zu Jack Lewis nach Cambridge. Im Anschluss an die Promotion 1991 wechselte er an die Universität Würzburg, wo er 1996 seine Habilitation abschloss und zwei weitere Jahre als Privatdozent forschte. 1998 wurde Lutz Gade auf einen Lehrstuhl für Anorganische Chemie an die Universität Straßburg berufen, wo er als Vorstand des Laboratoriums für Metallorganische Chemie und Katalyse wirkte. Seit 2000 ist er Mitglied des Institut Universitaire de France.

In Heidelberg war er u.a. Dekan der Naturwissenschaftlich-Mathematischen Gesamtfakultät, wirkte als Sprecher des Sonderforschungsbereichs „Molekulare Katalyse“ (SFB 623) und initiierte den Sonderforschungsbereich „N-Heteropolyzyklen als Funktionsmaterialien“ (SFB 1249), dessen Gründungssprecher er ist. Seine Arbeiten auf den Gebieten der metallorganischen Chemie und homogenen Katalyse wurden vielfach national und international ausgezeichnet. Er ist seit 2012 Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und seit 2019 korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Literatur Mainz.

Neue Mitglieder



Michael Boutros (Math.-nat. Klasse)

Prof. Dr. Boutros Michael Boutros studierte Biologie und Biochemie in Aachen, Witten/Herdecke und New York. Er wurde am European Molecular Biology Laboratory in Heidelberg promoviert und absolvierte anschließend ein Masterprogramm in Public Administration an der Kennedy School der Harvard University. Nach einer Postdoc-Tätigkeit an der Harvard Medical School kehrte er 2003 nach Heidelberg zurück, um eine Stelle als Nachwuchsgruppenleiter im Emmy Noether Programm der DFG anzunehmen. Seit 2008 ist er Professor für Zell- und Molekularbiologie an der Universität Heidelberg und leitet die Abteilung Signalwege und Funktionelle Genomik am Deutschen Krebsforschungszentrum (DKFZ).

Michael Boutros ist Mitglied in zahlreichen Forschungsgremien und seit 2014 Sprecher des Forschungsschwerpunkts „Funktionelle und Strukturelle Genomforschung“ am DKFZ.

Claudia Diehl (Phil.-hist. Klasse)

Prof. Dr. Claudia Diehl ist Professorin für Mikrosoziologie an der Universität Konstanz und Co-Sprecherin des Exzellenzclusters „The Politics of Inequality“. Sie studierte Soziologie und Psychologie in Mannheim, wo sie 2001 promoviert wurde. Bevor sie im April 2013 dem Ruf nach Konstanz folgte, hatte sie eine Stelle als Professorin an der Universität Göttingen inne und war am Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung tätig. Sie nahm zahlreiche Auslandsaufenthalte wahr, zuletzt 2019/2020 als Hannah-Arendt-Gastprofessorin des DAAD an der Munk School of Foreign Affairs and Public Policy in Toronto (Kanada). 2021 wurde Claudia Diehl in die Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder berufen. Als Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat für Familienfragen berät sie das Bundesfamilienministerium. Claudia Diehl befasst sich in ihrer Forschung mit Migration, Integration und ethnischer Diskriminierung. Derzeit untersucht sie die Integrationsprozesse unter kürzlich angekommenen Immigranten in Europa.



Alexandra-Maria Klein (Math.-nat. Klasse)

Prof. Dr. Alexandra-Maria Klein studierte Biologie an der Universität Göttingen. Während ihrer Studienzeit sammelte sie bei Auslandsaufenthalten in Brasilien und Bolivien Praxiserfahrungen im Bereich tropischer und subtropischer Agrarökologie – unter anderem auf einem Biobauernhof. Nach dem Diplom in Biologie mit Schwerpunkten in tropischer Agrikultur und Bestäubungsbiologie wurde sie 2003 im Bereich Agrarökologie und Zoologie am Institut für Agrarökologie in Göttingen und am IPB Bogor, Indonesien, promoviert. Im Anschluss wirkte sie als Postdoc am Projekt Bioteam „Evaluation of biological diversity of land-use systems in a mega-diverse region of Ecuador“ mit, bevor sie als Dozentin und Forschungsassistentin am Institut für Agrarökologie an der Universität Göttingen tätig war. 2010 wurde

sie zur Professorin für Ökosystemfunktionen an der Leuphana Universität Lüneburg ernannt. Drei Jahre später folgte sie dem Ruf nach Freiburg, wo sie seither die Professur für Naturschutz und Landschaftsökologie innehat.

Achim Menges (Math.-nat. Klasse)

Prof. Achim Menges studierte Architektur an der Architectural Association School of Architecture in London und an der TU Darmstadt. Von 2005 bis 2008 war er Professor an der Hochschule für Gestaltung Offenbach, bevor er das Institut für Computerbasiertes Entwerfen und Baufertigung an der Universität Stuttgart gründete. Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit widmet sich der Architekt auch den praktischen Bereichen seines Fachs. Seine Installation „Maison Fibre“ wurde 2021 auf der Architekturbiennale in Venedig gezeigt. Er baute u.a. Pavillons für die Bundesgartenschau 2019 in Heilbronn und das Victoria and Albert Museum in London. Darüber hinaus forschte und lehrte er im Ausland, darunter als Gastprofessor an der Harvard Graduate School of Design (USA). Achim Menges wurde für seine Arbeiten vielfach ausgezeichnet, so auch mit dem „Mies van der Rohe Award“ (2011), dem International Design Award (2012) und zuletzt mit dem Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis (2023). Seine Forschungsschwerpunkte sind computerbasierte Entwurfs- und Fertigungsmethoden in der Architektur.



Verstorbene Mitglieder



Volker Soergel († 05. Oktober 2022)

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Volker Soergel war Professor für Physik und Direktor des Physikalischen Instituts der Universität Heidelberg. Neben der Lehre und seiner eigenen Forschung zur Kernphysik gestaltete er die physikalische Grundlagenforschung durch die Leitung vielfältiger Ämter bedeutend mit: Soergel war Forschungsdirektor am

CERN, Geschäftsführender Direktor des Max-Planck-Instituts für Physik und Vorsitzender des DESY Direktoriums. Er war maßgeblich am Bau des Elektron-Proton Speicherring HERA beteiligt, dem ersten Teilchenbeschleuniger, bei dem supraleitende Magnete im großen Umfang eingebaut wurden. Als Mitglied der „Arbeitsgemeinschaft Gesellschaftsberatung/Zukunftsfragen“ repräsentierte Soergel die Heidelberger Akademie der Wissenschaften in der Akademieunion.



Werner Franke († 14. November 2022)

Als einer der vielseitigsten und bedeutendsten Zell- und Molekularbiologen hat sich Prof. Dr. rer. nat. Werner W. Franke mit seinem großen wissenschaftlichen Werk einen Namen gemacht. 1973 wurde er als Professor an die Fakultät für Biologie der Universität Heidelberg und als Leiter der Abteilung Zellbiologie an das Deutsche Krebsforschungszen-

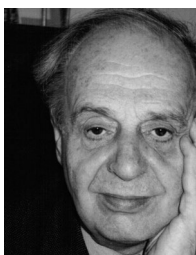
trum (DKFZ) berufen. Sein Hauptforschungsgebiet war – neben den Untersuchungen zur Topogenese von Proteinen des Zellkerns und zur Biogenese und Dynamik von Membrandomänen – die molekulare Charakterisierung des Zytoskeletts in normalen und transformierten Zellen. Der breiten Öffentlichkeit ist Werner Franke vor allem als scharfer Doping-Kritiker und schonungsloser Aufklärer aller Vertuschungsversuche des Drogenmissbrauchs im Leistungssport bekannt geworden.



Urs Wild († 22. November 2022)

Prof. Dr. Urs P. R. Wild war Professor für Physikalische Chemie an der ETH Zürich. Das Zentrum seines wissenschaftlichen Interesses bildete die photophysikalische Chemie. Seine Forschung zur Einzelmolekülspektroskopie und Fluoreszenzmikroskopie ermög-

lichte die hochpräzise Ortsbestimmung einzelner Moleküle. Urs Wild war „Advisory Professor“ am Beijing Institute of Technology, ordentliches Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste sowie korrespondierendes Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften.



Dieter Henrich († 17. Dezember 2022)

Der Philosoph Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Dieter Henrich war Ordinarius an der Humboldt-Universität zu Berlin, der Universität Heidelberg und der LMU München. Gastprofessuren führten ihn u. a. nach Harvard, Tokio und Yale. Im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit der Philosophie des Deutschen Idealismus entwickelte er eigene Ansätze

zum Phänomen des Selbstbewusstseins, dem Absoluten, Fragen der Ethik und der Theorie der Kunst. Insbesondere die Erforschung des Phänomens der Subjektivität und des Selbstbewusstseins wurde zu dem zentralen lebenslangen Thema seiner Forschung. Dieter Henrich war einer der weltweit renommiertesten deutschen Philosophen seiner Generation, der wesentlich dazu beitrug, die anglo-amerikanische analytische Philosophie und die kontinentale Philosophie zusammenzubringen.

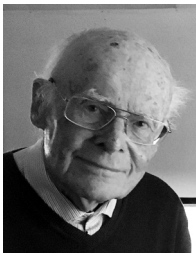


Hans Belting († 9. Januar 2023)

Prof. Dr. Hans Belting lehrte als Ordinarius für Kunstgeschichte zunächst an der Universität Heidelberg, anschließend an der LMU München. 1992 verließ er München, um in Karlsruhe die Staatliche Hochschule für Gestaltung Karlsruhe mitzugründen, wo er eine Professur für Kunstwissenschaft und Medientheorie innehatte und als einer der

wichtigsten intellektuellen Berater des Zentrums für Kunst und Medien wirkte. Hans Belting hat international richtungsweisende Impulse für eine grundlegende Revision von Selbstverständnis und Methoden der Kunstgeschichte gegeben. Besonders der innovative Ansatz einer interdisziplinären Vernetzung von kunst-, medien- und bildwissenschaftlicher Forschungen ließ ihn über die Fachgrenzen hinaus eine führende Rolle in der Wissenschaft einnehmen.

Verstorbene Mitglieder



Wolfhard Wimmenauer († 9. Januar 2023)

Der Geologe Prof. Dr. Wolfhard Wimmenauer war Ordinarius für Mineralogie an der Universität Freiburg und Direktor des dortigen Instituts für Mineralogie und Petrographie. Der Fokus seiner wissenschaftlichen Arbeit lag auf der Gesteinskunde. Insbesondere widmete er sich der Erfor-

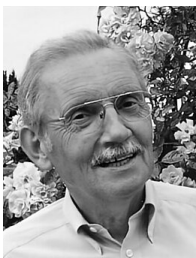
schung der Gesteine des Kaiserstuhls und des Schwarzwaldes. Seine Monographie „Zwischen Feuer und Wasser – Gestalten und Prozesse im Mineralbereich“ gilt als beeindruckende Gesamtdarstellung des Mineralreiches. Wolfhard Wimmenauer war Vorsitzender der Deutschen Mineralogischen Gesellschaft und Ehrenmitglied des Badischen Landesvereins für Naturkunde und Naturschutz.



Ernst Gustav Jung († 13. Januar 2023)

Prof. Dr. med. Ernst G. Jung wurde 1975 auf den Lehrstuhl für Dermatologie und Venerologie an der Fakultät für Klinische Medizin Mannheim der Universität Heidelberg berufen und zum Direktor der Hautklinik ernannt. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehörten die Biologie und Pathologie des Lichtes, insbesondere die

durch UV-Strahlung ausgelösten Hautschäden und die Photo-dermatosen und Photoallergien. Schon früh brachte er die neu aufkommende Molekularbiologie in die Erforschung der genetisch bedingten Hauterkrankungen und konnte sich als einer der führenden Genodermatologen seiner Zeit etablieren. Das von ihm verfasste Lehrbuch „Dermatologie“ erfreut sich nach wie vor großer Beliebtheit bei Studierenden des Fachs.



Wolfgang Röllig († 22. Februar 2023)

Der Altorientalist Prof. Dr. Wolfgang Röllig war seit 1966 Ordinarius am Altorientalischen Seminar der Universität Tübingen und maßgeblich daran beteiligt, diesen Fachbereich an der Universität zu etablieren. Er war Herausgeber des Tübinger Atlas des Vorde-

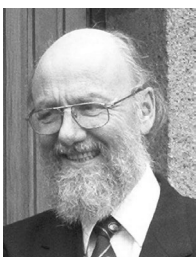
ren Orients und ordentliches Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts. Große Beachtung fand seine 2009 veröffentlichte Neuübersetzung des Gilgamesch-Epos, die auf einem durch spektakuläre archäologische Funde wesentlich ergänzten Text basiert.



Peter Jaques Roquette († 24. Februar 2023)

Der Mathematiker Prof. Dr. Peter Jaques Roquette widmete sich vorrangig den Zahl- und Funktionenkörpern sowie der Modelltheorie (Nonstandard Arithmetic) in der Zahlentheorie. Darüber hinaus arbeitete er auch zur Geschichte der Mathematik. Nach Lehrtätigkeit

an den Universitäten Hamburg, Saarbrücken und Tübingen wurde er 1967 an die Universität Heidelberg berufen. Für seine Forschung erhielt Peter Roquette zahlreiche Auszeichnungen, unter anderem den Ehrendoktor der Universität Duisburg-Essen, und war Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina.



Dieter Hagedorn († 28. April 2023)

Der Papyrologe und klassische Philologe Prof. Dr. Dieter Hagedorn war zunächst als Ordinarius in Köln tätig und wurde 1981 an das neugegründete Institut für Papyrologie an der Universität Heidelberg berufen. Neben seiner ausgedehnten Betätigung als Editor und Erforscher literarischer und do-

kumentarischer Papyri war die Erschließung des Buch Hiob ein Forschungsschwerpunkt. Hagedorn galt als ausgewiesener Kenner der patristischen Literatur und war einer der Pioniere auf dem Gebiet der digitalen Arbeitsinstrumente, wo er mit dem von ihm bis ins hohe Alter betreuten Heidelberger Gesamtverzeichnis HGV eines der Referenzwerke des Faches schuf.

Festveranstaltung für Paul Kirchhof

Aus Anlass des 80. Geburtstages von Altpräsident Paul Kirchhof wurde von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften eine Festveranstaltung ausgerichtet. Die Feier wurde von dem Fachkollegen und Akademiemitglied Hanno Kube sowie dem Juristen Prof. Dr. Ekkehart Reimer organisatorisch begleitet. Nach der Begrüßung des amtierenden Präsidenten Bernd Schneidmüller sprach der Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Prof. Dr. Stephan Harbarth, ein Geleitwort. Dem folgte ein Festvortrag über „Die hermeneutische Einheit der Wortwissenschaften“, den der langjährige Kollege und Freund Paul Kirchhofs, Prof. Dr. Dres. h.c. Josef Isensee, hielt.



Gedenkfeier zum 100. Geburtstag von Altpräsident Albrecht Dihle



Am 28. März 2023 wäre Altpräsident Albrecht Dihle 100 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlass veranstaltete die Heidelberger Akademie eine Gedenkfeier. Präsident Bernd Schneidmüller begrüßte, bevor der klassische Philologe Bernhard Zimmermann ein Geleitwort sprach, in welchem er die herausragende wissenschaftliche Leistung von Dihle skizzierte. Über Jahrzehnte war Albrecht Dihle Mitherausgeber des Reallexikons für Antike und Christentum gewesen. Mit seinen grundlegenden Artikeln über Demut, Ethik, Gerechtigkeit, Goldene Regel, Heilig, Indien und Klassizismus verfasste er elementare Arbeiten zu dem Forschungsfeld Antike und Christentum, die ihn auch in seinen weiteren Arbeiten immer wieder beschäftigten. In seinem Vortrag „Antike und Christentum“ würdigte Christoph Marksches, Ordinarius für „Antikes Christentum“, diese besondere wissenschaftliche Leistung ausführlich. Schließlich trat sein ehemaliger Schüler, der Altphilologe Oliver Primavesi an das Rednerpult. Er sprach vom Verhältnis Albrecht Dihles zu Homer und spannte den Bogen „vom frühgriechischen Volksbegriff (1946) zur oral poetry-Forschung (1970)“.

Thomas Fuchs erhält Erich Fromm-Preis



Prof. Dr. Dr. Thomas Fuchs, der in Heidelberg die Karl-Jaspers-Proessur für Philosophische Grundlagen der Psychiatrie und Psychotherapie innehat, wurde

mit dem Erich Fromm-Preis 2023 ausgezeichnet. Der mit 10.000 Euro dotierte Preis wird jährlich von der internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft vergeben und zeichnet Personen aus, die sich um den Humanismus im Sinne Erich Fromms verdient gemacht haben. Die Jury begründete ihre Entscheidung damit, dass Thomas Fuchs wie Erich Fromm den Menschen als Beziehungswesen sehe, der nur in Bezogenheit seine Fähigkeiten ausbilden und bewahren könne. Thomas Fuchs ist einer der Leiter des Gemeinschaftsprojekts „Karl-Jaspers-Gesamtausgabe“ der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und der Niedersächsischen Akademie der Wissenschaften zu Göttingen.

Peter H. Krammer und Klaus-Michael Debatin erhalten Preis der ECDO



Gemeinsam wurde den Akademiemitgliedern Prof. Dr. Peter H. Krammer und Prof. Dr. Klaus-Michael Debatin im September 2022 der Jürg Tschopp Preis der European Cell Death Organization (ECDO) verliehen. Ausgezeichnet wurde ihre Arbeit zur Apoptose, dem programmierten Zelltod, die neue wichtige Kenntnisse im Bereich der Biomedizin liefert, die zur Behandlung von Autoimmunerkrankungen und Krebs verwendet werden können. Peter H. Krammer leitete am Deutschen Krebsforschungszentrum (DKFZ) in Heidelberg jahrzehntelang die Abteilung Immungenetik. Klaus-Michael Debatin ist Ärztlicher Direktor der Universitätsklinik

für Kinder- und Jugendmedizin in Ulm. Für ihre Forschung wurden beide bereits mehrfach ausgezeichnet. Mit dem Jürg Tschopp Preis haben sie nun einen der renommiertesten Preise auf dem Gebiet der Zelltodforschung erhalten.

Hector Stiftung verleiht Wissenschaftspreis an Anna Wienhard



Die Direktorin des Max-Planck-Instituts für Mathematik in den Naturwissenschaften in Leipzig, Prof. Dr. Anna Wienhard, wurde dieses Jahr von der Hector Stiftung

mit dem 150.000 Euro dotierten Wissenschaftspreis ausgezeichnet. Die Hector Stiftung würdigt damit Wienhards herausragende Forschungsleistungen auf dem Gebiet der Differenzialgeometrie sowie ihr besonderes Engagement in der Lehre und Nachwuchsförderung. Als Professorin an der Universität Heidelberg war sie maßgeblich am Aufbau des interdisziplinären Exzellenzclusters „Structures“ beteiligt. Die Aufnahme von Anna Wienhard in die „Hector Fellow Academy“ stellt einen weiteren Schritt beim Engagement um die Nachwuchsförderung und die interdisziplinäre Exzellenzforschung in Deutschland dar.

Daniela Blum erhält Ruf an die RWTH Aachen



Prof. Dr. Daniela Blum wurde im Februar 2023 zur Professorin für Kirchengeschichte an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule (RWTH) Aachen

ernannt. Daniela Blum war Projektleiterin im WIN-Kolleg der Heidelberger Akademie der Wissenschaften des Projekts „Heiligenleben: Erzählte Heiligkeit zwischen Individualentscheidung und kollektiver Anerkennung“ und ist Projektleiterin des Fortsetzungsprojekts „Figurationen von Heiligkeit zwischen Individualentscheidung und kollektiver Anerkennung (950–1750)“.

Simone Mayer erhält Millionenförderung der Chan Zuckerberg Initiative sowie den Eva Luise Köhler Forschungspreis für Seltene Erkrankungen



Die Neurobiologin Dr. Simone Mayer erhält als Hauptantragstellerin eine 2 Millionen Dollar-förderung der Chan Zuckerberg Initiative, um die Krankheitsmecha-

nismen hinter einer seltenen neurologischen Erkrankung, der pontozerebellären Hypoplasie zu erkunden.

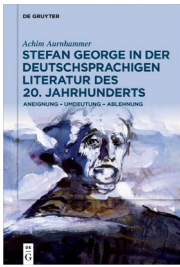
Simone Mayer ist Forschungsgruppenleiterin am Hertie-Institut für klinische Hirnforschung an der Universität Tübingen. Das Projekt führt sie zusammen mit Kinderärzten an den Unikliniken in Tübingen und Freiburg und dem Elternverein PCH-Familie e.V. durch, um eine enge Verzahnung mit klinischen Fragestellungen zu gewährleisten. Ebenfalls würdigt die Eva Luise und Horst Köhler Stiftung Simone Mayer mit dem Eva Luise Köhler Forschungspreis für Seltene Erkrankungen. Das geförderte Projekt hat zum Ziel, Therapieoptionen für pontozerebelläre Hypoplasie in der Petrischale zu testen. Simone Mayer ist Mitglied des WIN-Kollegs der Heidelberger Akademie der Wissenschaften (s. hierzu auch den Beitrag auf Seite 34).

Wilhelm Kühmann erhält Ehrendoktorwürde



Prof. Dr. Wilhelm Kühmann wurde die Ehrendoktorwürde der Eötvös Loránd Universität Budapest verliehen. Der Germanist verbindet in seiner

Forschung philologische und sozialgeschichtliche Methoden und gilt als einer der Spezialisten auf dem Gebiet der deutschen und lateinischen Literatur der Frühen Neuzeit.



Achim Aurnhammer

Stefan George in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts Aneignung – Umdeutung – Ablehnung

De Gruyter, Berlin - Boston 2022

<https://doi.org/10.1515/9783110779370>

Stefan George polarisierte die Zeitgenossen und Nachgeborenen. Die zu Lebzeiten einsetzenden und bis in die Gegenwart fortdauernden Reaktionen reichen von kultischer Verehrung über stilistische Nachahmung bis hin zu polemischer Ablehnung. Die enorme poetische Wirkung, die von George auf die deutsche Literatur des ‚langen‘ 20. Jahrhunderts ausging, wird hier erstmals systematisch erschlossen, analysiert und epochenspezifisch differenziert.

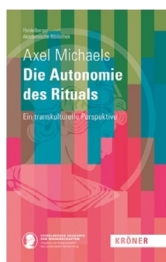
Achim Aurnhammer / Hans-Jochen Schiewer (Hgg.)

Soll man es wagen?

Briefwechsel zwischen Rainer Maria Rilke und Agnes Therese Brumof (1918–1926)

Schwabe Verlag, Basel 2022

Ein neu entdeckter Briefwechsel zwischen Rainer Maria Rilke und Agnes Therese Brumof (geb. Pariser) (1893 – 1987), Kostümbildnerin, Buchillustratorin und Lyrikerin, wird hier erstmals zugänglich. Die kommentierte Edition wirft ein neues Licht auf Rilkes späte Münchner Jahre und seine Schweizer Zeit (1918 – 1926). Der Band gibt überdies Einblicke in das Leben einer emanzipierten Frau aus einer jüdischen Gelehrtenfamilie, die ihren Platz in der Gesellschaft der Weimarer Republik sucht. Proben ihres bildkünstlerischen und lyrischen Werks werden hier erstmals publiziert.



Axel Michaels

Die Autonomie des Rituals. Eine transkulturelle Perspektive

Heidelberger Akademische Bibliothek

Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 2023

Warum machen Menschen Rituale? Weil sie wirken. Als sozialer Kitt oder zur Festigung sozialer Beziehungen. Weil es Spaß macht oder weil es den Göttern gefällt. Vor allem aber, weil sie eine Inszenierung von Beständigkeit sind. Indem der Mensch sich Ritualen unterwirft, bezieht er sich auf ihre Eigengesetzlichkeit. Und auf den (meist uneingestandenen) Sinn, Zeitlosigkeit zu inszenieren, um der Kontingenz des Lebens zu entgehen. In Ritualen kann man alle Motive verbergen, wenn man sich nur an die Regeln hält. Das Ritual zeigt auch hier seine Autonomie, die Anpassung bis hin zu Unterwerfung verlangt. Trotz aller Dynamik geht es im Ritual also um Bewahrung. Im Guten wie im Schlechten.

Christian Mair

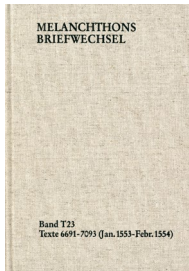
Global English für eine Welt mit vielen Sprachen

Heidelberger Akademische Bibliothek

Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 2023

Bis zur Mitte des 20. Jh. war das Englische eine von mehreren konkurrierenden Weltsprachen. Seitdem dominiert es als weltumspannende Lingua Franca in Wirtschaft, Wissenschaft und zunehmend auch in den Medien und der Kultur. Dass sich (fast) die gesamte mehrsprachige Welt unter dem Dach einer globalen Lingua Franca versammelt oder vielleicht auch unter dieses Dach gezwungen wird, ist eine welthistorisch einmalige Situation. Mair untersucht die Gründe, illustriert sie mit zahlreichen Beispielen und schließt mit einer ermutigenden Botschaft: Wer sich mit den Ursachen für den Aufstieg des Englischen auseinandersetzt, wird besser in der Lage sein, Strategien intelligenter Mehrsprachigkeit zu entwickeln, die das Englische zum Nutzen einer sprachlich und kulturell vielfältigen Welt des 21. Jh. domestizieren.





Matthias Dall'Asta / Heidi Hein / Regine Klar / Christine Mundhenk (Bearb.)

Melanchthons Briefwechsel, Bd. T 23: Texte 6691 - 7093 (Januar 1553 – Februar 1554)

frommann-holzboog Verlag, Stuttgart – Bad Cannstatt 2022

Die innerprotestantischen Lehrstreitigkeiten nehmen auch nach Osianders Tod kein Ende; Franciscus Stancarus, Theobald Thamer und Georg Maior sorgen 1553 für neue Irritationen. 100 Jahre nach der Einnahme Konstantinopels durch die Osmanen fürchtet Melanchthon angesichts der Türkengefahr im Osten aufgrund alter Weissagungen um das innerlich zerrissene Deutschland. Die mit dem Regierungsantritt von Königin Maria Tudor in England eingeleitete Rekatholisierung erfüllt ihn zusätzlich mit Sorge. Neben seinem im Juli in der Schlacht bei Sievershausen tödlich verwundeten Landesherrn Kurfürst Moritz von Sachsen und dem unheilbar kranken Fürsten Georg von Anhalt hat Melanchthon noch zahlreiche weitere Todesfälle zu beklagen.

Malini Ambach / Jonas Buchholz / Ute Hüsken (Hgg.)

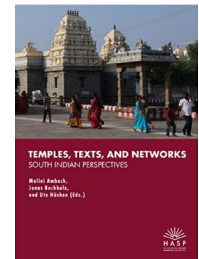
Temples, Texts, and Networks.

South Indian Perspectives

Heidelberg Asian Studies Publishing (HASP), Heidelberg 2022

<https://doi.org/10.11588/hasp.906>

Podcast zu dem Buch mit Jonas Buchholz und Ute Hüsken: <https://newbooksnetwork.com/malini-ambach-et-al-temples-texts-and-networks-south-indian-perspectives-hasp-2022>



Seit vielen Jahrhunderten sind hinduistische Tempel und Schreine für das religiöse, soziale und politische Leben Südindiens von großer Bedeutung. Sie sind nicht nur Orte der Verehrung, sondern auch Pilgerstätten, Zentren des Lernens, politische Brennpunkte und Zentren wirtschaftlicher Aktivitäten. Die Mitwirkenden des Buches befassen sich eingehend mit den Verbindungen zwischen einzelnen Hindu-Tempeln und den angeschlossenen Gemeinschaften, sei es innerhalb eines bestimmten Ortes oder auf überörtlicher Ebene. Diese Verbindungen werden als „Tempelnetzwerke“ beschrieben, ein Konzept, das anstelle von stabilen Hierarchien und Strukturen auf knotenförmige, multizentrische und fließende Systeme blickt, in denen die Verbindungen in zahlreichen Interaktionsfeldern als dynamische Prozesse verstanden werden.



Renate Lachmann

Rhetorik und Wissenspoetik.

Studien zu Texten von Athanasius Kircher bis Miljenko Jergovic

transcript Verlag, Bielefeld 2022

Einige literaturwissenschaftliche Begriffe und Konzepte haben ihre Kontur erst allmählich im Laufe von Austauschbewegungen zwischen Ost und West gewonnen. Renate Lachmann kommentiert die Terminologien und analysiert literarische Texte sowie eine Auswahl an Modi der Wissensdarstellung (Kircher, Comenius). Sie greift dabei nicht nur auf neorhetorische Begriffe (Verfremdung, Intertextualität), sondern auch auf Begriffe der klassischen Rhetorik (Memoria, Evidentia, Affekt) zurück. Damit gelingt ihr die Beschreibung von Übersetzungs- und Aneignungsverfahren (der russische Heine, Nabokovs Puškin), der ›verborgenen‹ Aspekte der Texte Gogols und der affektgesteuerten Texte Dostojewskis.

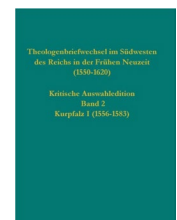
Christoph Strohm (Hg.)

Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der Frühen Neuzeit (1550 – 1620).

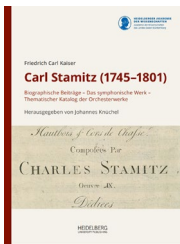
Kritische Auswahl Edition, Bd. 2: Kurpfalz I (1556 – 1583)

Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte 99

Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2022



Der zweite Band der Edition bietet eine Auswahl kritisch edierter Briefe kurpfälzischer Theologen aus den Jahren 1556 bis 1583. Anschaulich werden die Einführung der Reformation durch Kurfürst Ottheinrich seit 1556, der Übergang der Kurpfalz zum reformierten Protestantismus unter Kurfürst Friedrich III. und die Konflikte, die sich daraus mit dem benachbarten lutherischen Herzogtum Württemberg ergaben. Die letzten Briefe illustrieren die mit zahlreichen Umwälzungen verbundene Rückkehr zum Luthertum unter Friedrichs Sohn Ludwig VI. seit 1576.



Friedrich Carl Kaiser / Johannes Knüchel (Hg.)

Carl Stamitz (1745 – 1801). Biografische Beiträge – Das symphonische Werk – Thematischer Katalog der Orchesterwerke

Schriften zur Südwestdeutschen Hofmusik 2

Heidelberg University Publishing, Heidelberg 2022

<https://doi.org/10.17885/heiup.440>

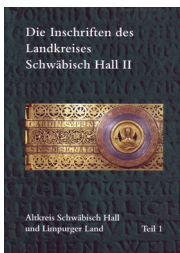
Carl Stamitz (1745–1801) ist Musikinteressierten durch seine Werke ein Begriff. Die Musikwissenschaft schenkt diesem Komponisten aus den Reihen der kurpfälzischen Hofmusiker jedoch nicht in gleicher Weise Aufmerksamkeit. Nach wie vor ist die 1962 eingereichte Dissertation von Friedrich Carl Kaiser die einzige Monographie, die sich mit dem Leben und schöpferischen Werk, der Orchestermusik, systematisch beschäftigt. Die vorliegende Ausgabe stellt nun der musikwissenschaftlichen Forschung eine verlässliche Leseausgabe dieses grundlegenden Textes zur Verfügung.

Alexandra-Maria Klein und Julia Krohmer

Das wächst in deiner Stadt

Kosmos, 2023

Ein Botanikertrend macht Furore: #Krautschau! Stadtbotaniker ziehen durch die Städte und markieren mit Kreide Pflanzen in Pflasterfugen und Mauerritzen, um das Bewusstsein für diese „Mauerblümchen“ zu wecken. Alle können mitmachen und dieses Bestimmungsbuch ist der perfekte Begleiter. Der Naturführer stellt die häufigsten Stadtpflanzen vor. Für jede Pflanze gibt es zwei Abbildungen: ein Foto aus ihrem städtischen Lebensraum und eine Illustration aus 'Was blüht denn da?', also Wirklichkeit und Ideal nebeneinander.



Gesammelt und bearbeitet von Harald Drös

Die Inschriften des Landkreises Schwäbisch Hall II

Altkreis Schwäbisch Hall und Limpurger Land

Reihe: Die Deutschen Inschriften Band: 112

Unterreihe: Heidelberger Reihe Band: 20

Dr. Ludwig Reichert Verlag, Wiesbaden 2023

Inschriften an Gebäuden, auf Grabmälern, Glocken, Altären, Erzeugnissen des Kunsthandwerks... – Mit dem Band „Die Inschriften des Landkreises Schwäbisch Hall II. Altkreis Schwäbisch Hall und Limpurger Land“ komplettiert die Heidelberger Akademie der Wissenschaften die Edition der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Inschriften des Kreisgebiets. Der Autor hat insgesamt über 1500 Inschriften aus dem Zeitraum zwischen 1100 und 1650 ermittelt und dokumentiert. Wichtigste Standorte sind neben der Stadt Hall das ehemalige Stift Komburg, die limpurgischen Orte Gaildorf und Obersontheim sowie Vellberg.

Ewald Frie

Ein Hof und elf Geschwister

Der stille Abschied vom bäuerlichen Leben in Deutschland

Verlag C.H.BECK, München 2023

Die bäuerliche Landwirtschaft mit Viehmärkten, Selbstversorgung und harter Knochenarbeit ist im Laufe der Sechzigerjahre in rasantem Tempo und doch ganz leise verschwunden. Ewald Frie erzählt am Beispiel seiner Familie von der großen Zäsur. Er zeigt, wie die Welt der Eltern unterging, die Geschwister anderen Lebensentwürfen folgten und der allgemeine gesellschaftliche Wandel das Land erfasste. Das bäuerliche Leben der Fünfzigerjahre scheint dem Mittelalter näher als unserer Zeit. Doch dann ändert sich alles: Einst wohlhabende und angesehene Bauern gelten trotz aller Modernisierung plötzlich als ärmlich und rückständig. Wege aus der bäuerlichen Welt weist die katholische Kirche mit neuer Jugendarbeit. Der Sozialstaat hilft bei Ausbildung und Hofübergabe. Schon in den Siebzigerjahren ist die Welt auf dem Land eine völlig andere.



Quantentechnologie – Eine Chance für die Menschheit

Auswärtigen Sitzung in Ulm im April 2023
Öffentlicher Vortrag von Prof. Dr. Wolfgang Schleich

Am 22. April 2023 referierte Prof. Dr. Wolfgang Schleich über *Quantentechnologie - Eine Chance für die Menschheit* im Rahmen der Auswärtigen Sitzung in Ulm. Die Auswärtige Sitzung findet einmal jährlich jeweils in Kooperation mit einer Landesuniversität von Baden-Württemberg als öffentliche Veranstaltung statt. Dieses Jahr war die Universität Ulm Partner der Akademie.



In seinem Vortrag stellte Wolfgang Schleich dar, dass die Technologie des 20. Jahrhunderts durch die Quantenmechanik, die 1925 von Werner Heisenberg, Erwin Schrödinger und Paul Maurice Dirac entdeckt wurde, bestimmt war. Der Laser, der Transistor und neuartige Magnetspeicher, die zur Revolution der Kommunikation und der Computer geführt haben, sind nur wenige

Beispiele. Jedoch zeichnete sich schon in den späten 90er Jahren eine zweite Quantenrevolution an, die jetzt gerade auch durch den Nobelpreis des letzten Jahres an John Clauser, Alain Aspect und Anton Zeilinger gewürdigt wurde. Diese neue Technologie, die im Herzen des Quantencomputers und der Quantenkommunikation ist, beruht auf einem Phänomen der Verschränkung in der Quantenmechanik. Mit seinem Vortrag gab Wolfgang Schleich eine Einführung in die Konzepte der Quantenmechanik, die die Quantentechnologien unseres Jahrhunderts dominieren werden.

Forschungsstelle „Buddhistische Steinschriften in China“ an Ausstellung „SchriftArteFakt“ beteiligt

8.5. bis 14.10.2023, Universitätsmuseum Heidelberg

Die Arbeit von mehr als 160 Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen aus zahlreichen geisteswissenschaftlichen Disziplinen der Universität Heidelberg und der Hochschule für Jüdische Studien, bei der Texte und Inschriften auf vormodernen Artefakten untersucht wurden, kommt nach zwölf Jahren im Juni 2023 zu ihrem Ende. Der Sonderforschungsbereich 933 „Materiale Textkulturen“ lädt mit der Abschlussausstellung „SchriftArteFakt“ (08.05–14.10.2023, Universitätsmuseum) zu einem Blick hinter die Kulisse seiner Forschung ein. Gezeigt werden Objekte wie antike Goldmünzen mit Graffiti, mit Keilschrift versehene mesopotamische Tontafeln oder beschriftete Bambusspleiße aus China. Die Forschungsstelle „Buddhistische Steinschriften in China“ der Heidelberger Akademie der Wissenschaften (www.hadw-bw.de/forschung/forschungsstelle/buddhistische-steininschriften-nordchina) ist dort ebenfalls vertreten und zeigt Material aus dem weltweit größten geisteswissenschaftlichen Kooperationsprojekt mit China.

Weitere Informationen:

www.uni-heidelberg.de/de/ausstellung-schriftartefakt

Preisvorträge

23. Juni 2023

Beginn: 16 Uhr

Vortragssaal der Akademie oder im Live-Stream

Die Akademie vergibt jedes Jahr verschiedene gestiftete Preise für herausragende Leistungen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die sich noch in einer frühen Karrierephase befinden. Die ausgezeichneten Personen stellen sich und ihre Arbeiten der Öffentlichkeit vor.

Diese alljährliche Veranstaltung wird in den Räumlichkeiten der Akademie abgehalten. Interessierte können sowohl im Vortragssaal der Akademie der Veranstaltung beiwohnen als auch den Live-Stream über den YouTube Kanal der Akademie abrufen.

Weitere Informationen:

<https://hadw-bw.de/Preise>

<https://youtube.com/@heidelbergerakademiederwis5929>

Jahresfeier 2023

24. Juni 2023

Beginn: 11 Uhr

Hybridveranstaltung: Aula der Alten Universität (für geladene Gäste) und öffentlicher Live-Stream

Höhepunkt des Akademiejahres ist unbestritten die Jahresfeier. Diesmal sprechen Petra Olschowski MdL, Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg, und Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Christoph Marksches, Präsident der Akademienunion, die Grußworte. Prof. Dr. Bernd Schneidmüller, Präsident der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, berichtet über das Akademiejahr.

Im Zentrum der Jahresfeier steht der Festvortrag von Prof. Dr. Matthias Kind „Energieversorgung in Zeiten des Klimawandels“. Energieversorgung ist ein zentrales Thema unserer Zeit: Der Klimawandel fordert von uns eine Umstellung auf erneuerbare Energien und auch die durch Krieg in Europa ausgelöste Gaskrise verlangt nach neuen Wegen in der Energieversorgung. Prof. Dr. Matthias Kind beleuchtet die Vielfältigkeit der Thematik und zeigt Perspektiven im Umgang mit Energieressourcen auf.

Die beiden Sekretare, Prof. Dr. Sabine Dabringhaus und Prof. Dr. Lutz Hans Gade, übergeben im feierlichen Rahmen die Preise an die diesjährigen Preisträgerinnen und Preisträger.



Weitere Informationen:

<https://hadw-bw.de/jahresfeier-2023>

Vortragsreihe "WIR FORSCHEN. FÜR SIE."

Bei dieser Veranstaltungsreihe, die in diesem Jahr ihr 20-jähriges Bestehen feiert, kommen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und aus der Jungen Akademie I HAdW sowie anderer deutscher Wissenschaftsakademien zu Wort. Die Vorträge richten sich an ein breites Publikum, um Einblicke in die Forschungsarbeiten zu geben. Im Anschluss besteht die Möglichkeit, bei Brezel und Wein, direkt mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ins Gespräch zu kommen.

Alles andere als 'old-fashioned': Innovationen aus der Altsteinzeit

23. Mai 2023

Ort: Vortragssaal der Heidelberger Akademie der Wissenschaften

Beginn: 18:15 Uhr

Vortrag: PD Dr. Miriam Haidle (Tübingen)

„Da ist doch mehr dahinter“: Psychologie der Verschwörungstheorien und unwissenschaftlicher Überzeugungen

28. Juni 2023

Ort: Vortragssaal der Heidelberger Akademie der Wissenschaften

Beginn: 18:15 Uhr

Vortrag: Dr. Martin Gerchen (Mannheim/Heidelberg)

Im Licht der Zeit: Mittelalterliche Glasmalerei als Objekt des Glaubens, der Sehnsucht und der Forschung

04. Juli 2023

Ort: Vortragssaal der Heidelberger Akademie der Wissenschaften

Beginn: 18:15 Uhr

Vortrag: Dr. Elena Kosina (Mainz/Freiburg)

Wie Götter heiraten: Tempelrituale im südindischen Hinduismus

18. Juli 2023

Ort: Vortragssaal der Heidelberger Akademie der Wissenschaften

Beginn: 18:15 Uhr

Vortrag: Prof. Dr. Ute Hüsken (Heidelberg)

Weitere Informationen:

www.hadw-bw.de/news/events



Fenster der Pfarrkirche Sankt Peter, Köln (1528), Foto: Rüdiger Tonojan, CVMA Deutschland/Freiburg, CC BY-NC 4.0


Die Akademie bewegt ...

Mediales Angebot der Akademie auf YouTube (@heidelbergakademiederwis5929):

- Video-Podcasts „Der blaue Salon“: Mitglieder der Akademie sprechen zu aktuellen Themen
- Kurzporträts der Forschungsstellen: Die Projekte stellen sich in Kurzfilmen vor
- Imagefilme: Die Förderung der jungen Wissenschaft wird vorgestellt
- Vorträge: Erfahren Sie Neues aus verschiedenen Wissenschaftsbereichen
- Live-Streams: Veranstaltungen, wie die Jahresfeier der Akademie werden im Live-Stream übertragen und können dauerhaft auf YouTube angesehen werden

Soziale Medien:

Die Akademie informiert Sie über die Kanäle

 **Twitter** (@hadw_bw)

 **Mastodon** (@hadw_bw@xn--baw-joa.social) und demnächst auch über **Instagram**.

Weitere Informationen:

www.hadw-bw.de



Videaufzeichnung

Verlust. Die andere Seite des Fortschritts

Akademievorlesung 2021

Prof. Dr. Andreas Reckwitz skizziert in seinem Vortrag den Ansatz zu einer Soziologie des Verlusts.



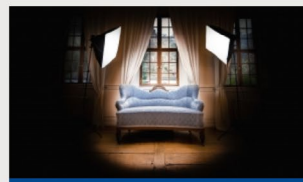
KURZ
PORTRÄTS
unserer
Forschungsstellen



Video

Kurzporträts

Film ab! Einblicke in die Arbeit unserer Forschungsstellen



Video

Der blaue Salon

Videopodcast-Reihe: Interviews mit Akademiemitgliedern zu aktuellen Themen



Video

20 Jahre junge Wissenschaft - Das WIN-Kolleg

Film über die Projektförderung an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften

Freunde und Mäzene – Verein zur Förderung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften e.V.



VEREIN ZUR FÖRDERUNG
DER HEIDELBERGER AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN

Aufgabe des Fördervereins ist es, diese im deutschen Südwesten einzigartige Forschungseinrichtung ideell wie materiell zu unterstützen.

Den Mitgliedern des Fördervereins ist es wichtig, dass sich die Wissenschaft uneingeschränkt in der Akademie entfalten und erneuern kann, dass gezielt auch junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bei ihrer Karriere unterstützt werden und dass der Dialog zwischen Wissenschaft und der Öffentlichkeit verstärkt wird. So wurde 2009 die jährlich stattfindende Heidelberger Akademievorlesung ins Leben gerufen, bei der Gelehrte von Weltrang zu Vorträgen nach Heidelberg eingeladen werden.

Wir freuen uns, wenn Sie Mitglied im Förderverein werden. Tragen Sie aktiv dazu bei, dass das kulturelle Gedächtnis erhalten bleibt. Fördern Sie Spitzenforschung und unterstützen Sie junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Gestalten Sie die Zukunft der HAdW mit!

MITGLIEDSBEITRÄGE

- » Einzelperson 60 Euro (Mindestbetrag)
- » Unternehmen/Institutionen 600 Euro (Mindestbetrag)

KONTAKT

Karlstraße 4 | 69117 Heidelberg
Telefon: 0 62 21/54 32 66
Telefax: 0 62 21/54 33 55
Internet: www.foerderverein.hadw-bw.de
E-Mail: foerderverein@hadw-bw.de

SPENDENKONTO

Deutsche Bank AG Heidelberg
IBAN DE49 6727 0003 0043 5255 00
BIC DEUT DE SM 67



Spitzen-
forschung
braucht
Freunde

Impressum

Athene – Magazin der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1/2023

Herausgeber: Heidelberger Akademie der Wissenschaften
Karlstraße 4, 69117 Heidelberg
E-Mail: hadw@hadw-bw.de · www.hadw-bw.de

Vorstand:

Prof. Dr. Bernd Schneidmüller (Präsident)
Prof. Dr. Sabine Dabringhaus (Sekretarin der Philosophisch-historischen Klasse)
Prof. Dr. Lutz H. Gade (Sekretar der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse)

Redaktion: Dr. Herbert von Bose, Uta Hüttig, Anna Oldenburg und Benedikt Pfalzgraf (Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der HAdW)
E-Mail: presse@hadw-bw.de, Telefon: 06221-543400

Foto- und Abbildungsnachweis:

Titelbild: HAdW, 5 Collage (HAdW), außer: Abb. Nietzsche- u. Goetheporträt (Wikimedia), 10 Papyrus (Universität Oxford); 20 Vorhalle Goldbachbucht (HAdW); 21 Goldbachbucht (HAdW); 35 Gade (HAdW/Schwerdt); 36 Boutros (Marsilius-Kolleg), Diehl (Ines Janas), 39 Klein (Joachim Pelikan), Menges (Universität Stuttgart?); 37 Soergel (DESY), Franke (privat), Wild (Wikimedia, Urs Paul Rolf), Henrich (privat), Belting (Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kunstforschung), 38 Wimmenauer (Hiltrud Müller-Sigmund), Jung (privat), Röllig (Freie Universität Berlin, Institut Vorderasiatische Archäologie), Roquette (privat), Hagedorn (privat); 39 Kirchhof (HAdW/Schwerdt), Dihle (privat), 40 Fuchs (Universitätsklinikum Heidelberg), Krammer (Wikimedia), Debatin (privat), Wienhard (HITS), Kühnmann (Eutiner Landesbibliothek), Mayer (Hertie-Institut für klinische Hirnforschung/Beate Armbruster), Blum (HAdW/Schwerdt); 44 Schleich (HAdW); 45 Alte Aula (HAdW/Schwerdt)

Gestaltung und Druck:

Zentralbereich Neuenheimer Feld (ZNF), Abt. Print + Medien
Das Magazin „Athene“ erscheint zweimal im Jahr in gedruckter Auflage und als Online-Version auf www.hadw-bw.de.
Die nächste Ausgabe erscheint voraussichtlich im November 2023

An- und Abmeldung:

Sie können das Magazin „Athene“ abonnieren und jederzeit wieder abbestellen unter: www.hadw-bw.de/abo



**HEIDELBERGER AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN**

Akademie der Wissenschaften
des Landes Baden-Württemberg